

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 29

Duisburg, den 18. Juli 1931

32. Jahrgang

Deutschlands Schicksalstage und Arbeiterschaft

Der Monat Juni 1931 darf nicht aus unserem Gedächtnis schwinden. Niemals haben wohl so nahe Abgrund und Möglichkeit einer Rettung für Staat und Volk beieinander gelegen. Es ist daher angebracht, noch einmal diese Tage vor dem geistigen Auge wiedererstehen zu lassen. Nicht nur, um sie sich besser einzuprägen, sondern vor allem, um die Schlussfolgerungen für das Leben der Nation und der Arbeiterschaft daraus zu ziehen und endlich danach zu handeln.

Merken wir uns:

5. Juni: Bekanntgabe der Notverordnung;
- 6.—8. Juni: Zusammenkunft Brüning's mit MacDonald in Chequers;
- 11.—14. Juni: Krisenwoche der Deutschen Volkspartei und katastrophaler Sturz der deutschen Werte;
15. Juni: Erhöhung des Reichsbankdiskonts auf 7%;
16. Juni: Behebung der politischen Krise, aber dauern der Abfluß von Devisen;
21. Juni: Botschaft Hoovers für ein Reparationsjahr;
6. Juli: Pariser Einigung unter Ausschaltung der Sachlieferungs- und Garantiefragen;
7. Juli: Garantiesyndikat-Kampf gegen Vertrauenskrise.

Deutschland ist es ergangen, wie dem Reiter in jenem Gedicht, der über den zugefrorenen Bodensee reitet und erst am Ufer feststellt, daß die dünne Eisdecke jeden Augenblick unter den Hufen seines Pferdes hätte einbrechen können und er samt dem Roß verloren gewesen wäre. Im Gedicht bricht der Reiter vor Schreck tot zusammen. Nun, das deutsche Volk schien etwas festere Nerven zu haben. Oder sagen wir, es

hatte einen Führer, der in der kritischsten Situation seit Waffenstillstand nicht die Nerven verloren hat. Ein Staatsmann, der das Gewissen seiner Nation darstellt, hat selten die öffentliche Meinung auf seiner Seite. Es hat sich in vielen Tagen des Monats Juni und bei vielen Volksschichten ein erschreckender Mangel an staatsbürgerlicher Verantwortung gezeigt. Es ist leicht gesagt, daß sich die Vernunft schon durchsetzen werde. „Von selbst“ geschieht das je-

doch nicht. Von selbst geschieht nur das Unvernünftige und die Herrschaft des einseitigen Interesses. Der Monat Juni war die Probe auf die politische und wirtschaftliche Reife des deutschen Volkes. Eine Probe, die dringender Anlaß zu größter Selbsterziehung sein muß. Denn nichts Großes geschieht und wird in einem Volke ohne die Erziehung zum Großen. Die katholische Kirche und das alte Preußen — wenn es gestattet ist, zwei so verschiedene Gebilde zusammen zu nennen — sind Beispiele dafür. Es entscheidet im Leben einer Nation nicht das Reden, sondern das Handeln.

Der Kampf um das soziale und wirtschaftliche Fundament

Es dürfte zur besseren Illustrierung dienen, wenn wir zunächst den Boden noch einmal kurz skizzieren, auf dem sich diese bedeutungsvollen Tage vollzogen.

Der deutsche Arbeitsmarkt hatte mit 4 Millionen Arbeitslosen und fast ebenso vielen Kurzarbeitern im Sommer einen außerordentlichen Hochstand. Die Reichsfinanzen sowohl wie die Finanzen der Gemeinden und Länder waren über alles Maß angespannt. Herabsetzung der Lasten suchte man in den Gemeinden durch Senkung der Wohlfahrtsausgaben und weniger durch Senkung der anderen Ausgaben der öffentlichen Hand zu erreichen. In Reich und Ländern war das gleiche durchweg zu verzeichnen. Dabei gingen die Aufkommen aus den Steuern ständig zurück. Die Finanzlage war unhaltbar geworden. Die Produktion in der Schwerindustrie hatte im April und Mai an Roh Eisen mit 529 000 bzw. 555 000, an Rohstahl mit 741 000 und 744 000, an Walzprodukten mit 601 000 und 566 000 Tonnen einen bedenklich niedrigen Stand erreicht. Das gleiche gilt für den Bergbau, der im April und Mai 9,51 und 9,34 Mill. Tonnen Steinkohlen, 1,85 und 1,87 Mill. Tonnen Koks, 9,6 und 10,5 Mill. Tonnen Braunkohle förderte. Der Inlandsabsatz fast aller Produkte litt unter größtem Mangel an Kaufkraft, und der Auslandsabsatz spielte sich bei Kampfspreisen ab, bei denen es weiten Teilen der deutschen Industrie einfach nicht möglich war, mitzukommen. Der Weltmarkt war völlig in eine Unordnung geraten. Der dauernde Abfluß an Devisen und die politische Empfindlichkeit des Auslandskredites auf unserm Geldmarkt, die wir seit den September-Wahlen sehr stark fühlen, störten sehr unsere Wirtschaft. Die deutsche Arbeiterschaft vornehmlich trägt den größten Teil der Lasten dieser Krise: Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Lohnkürzungen, die sich durchweg um 20%, ja selbst bis 60% bewegen. Dazu trat die Existenzunsicherheit der sozialen Versicherungszweige. Kaum eine Verordnung der letzten Jahre war geschont. Die Knappheit war in Gefahr. Die Ausgaben für Arbeitslosenversicherung waren aus dem Reichsetat mit dem 1. April 1931 gelöst worden; Unfall- und Invalidenversicherung, Witwen- und Waisenrenten standen unter schärfstem Druck antisozialer Strömungen. Hinzu kam der Kampf gegen die Stellung der Arbeiterschaft im Volks-



Der Kanzler

leben überhaupt. Alles das bot den Radikalen Zündstoff mehr als genug, um Arbeitslose, Verzweifelte und selbstverständlich auch Verbrechernaturen zu sogenannten Hungerzügen zusammenzuführen und über Geschäfte und Straßen das Gefühl der Unsicherheit zu legen.

Staat und Wirtschaft wurden von diesen Kreisen ebenso bedroht, wie welte Unternehmerschichten jedes seelische Verständnis für die Arbeiterschaft und jede politische Verantwortung vermissen ließen. Der Mangel an politischer Klugheit bei vielen Unternehmern eröffnet nicht gerade günstige Ausblicke auf ihre wirtschaftliche Klugheit, von der sozialen Klugheit ganz zu schweigen. Man packt sich allmählich überall mit Schlagworten zu. Man ruft dauernd nach „freier Wirtschaft“ und wehrt sich mit Händen und Füßen gegen eine „freie Preiswirtschaft“, die sich aus einer Lockerung der Kartelle und Syndikate ergeben hätte. Man lehnt jeden Eingriff des Staates in die Wirtschaft ab, aber findet es selbstverständlich und notwendig, daß der österreichische Staat bei dem Zusammenbruch der privaten österreichischen Kreditanstalt helfen müsse, weil deutsche Existenzen damit verknüpft wären. Freiheit wollte man nur gegenüber jeglichem Schutz des Staates für den schwächeren Teil, nämlich für die Arbeiterschaft. Das ist zum Teil auf der Tagung des Langnamvereins am 3. Juni durchgeklungen. Bei aller äußeren Eintracht standen sich hier zwei Gruppen diametral gegenüber: diejenigen, die den extremen Standpunkt verfolgten und am liebsten mit den Rechtsradikalen durch dick und dünn gegangen wären, wie Frh Thyssen, der von der „Reberegierung der Gewerkschaften“ in — bei einem Führer der Wirtschaft — geradezu bedauerlichster Unkenntnis der Verhältnisse sprach, und den Dögler, Silverberg und Reusch, die zwar mit heftiger Kritik keineswegs sparten, aber in der Regierung Brüning einen Damm gegen das Chaos erblickten, den einzureißen ein politisches und wirtschaftliches Verbrechen wäre. Das Betrübenste aber war, daß nur wenige Führer den Mut hatten, ihrer Gefolgschaft die höchst bedenkliche Lage der deutschen Wirtschaft und des deutschen Staates vor Augen zu führen. Man fürchtete sich, auch die Opfer zu bringen, welche die Arbeiterschaft seit Jahr und Tag brachte. Ohne größte Opfer aller aber war weder Volk noch Staat zu retten.

Die Notverordnung und ihre Auswirkung

Diese Rettung des Staates versuchte die Notverordnung vom 5. Juni 1931 zu erreichen. Deshalb können auch wir die Notverordnung als solche nicht ablehnen. Das gesamte Deckungsprogramm der Regierung sah, zusammengefaßt, folgendermaßen aus:

I. Ausgabe Kürzungen.

	Zur Deckung von Fehlbeträgen bei					
	Summe	Reich	Ländern und Gemeinden	Arbeitslosenversicherung	Krisenfürsorge	Reichsbahn
1. Gehaltskürzung	372	101	207	—	—	64
2. Abstriche im Reichsetat	120	120	—	—	—	—
3. Verjüngungsetat	85	85	—	—	—	—
4. Streichungen in der Arbeitslosenfürsorge	400	—	—	400	—	—
5. Befestigung der Lohnsteuererstattung	60	—	60	—	—	—

I. 1037

II. Einnahmeerhöhungen.

1. Zuckersteuer	110	110	—	—	—	—
2. Mineralölzoll	75	75	—	—	—	—
3. Statistische Abgabe	3	3	—	—	—	—
4. Vorverlegung der Terzmine bei der Umsatzsteuer	115	80	35	—	—	—
5. Krisensteuer	385	—	—	—	385	—

II. 688

1725 574 302 400 385 64

Das waren einschneidende Opfer, die vom deutschen Volke verlangt wurden. Aber dennoch brachte die Notverordnung,

zumal auf die Dauer gesehen, nicht das, was von einem so wichtigen Akte hätte erwartet werden dürfen. In die lebenswichtigen Fragen größter Einsparungen der öffentlichen Hand aller Zweige ging sie kaum heran. Fragen der Reichsreform, die ja letztlich auch Fragen der Finanzpolitik sind, wurden nicht in den Bereich der Erörterungen gezogen. Dagegen wurde man den Eindruck nicht los, als ob die Ministerialbürokratie vielfach alte Ladenaüter herausgeholt hätte, um die Notverordnung schmachtender zu machen. Dazu rechnen wir auch das Kapitel Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand, die vor allem der Schwerindustrie, dem Bergbau und der Steinindustrie zugute kommen sollte. So sehr man eine solche Unterstützung begrüßen könnte, so ist man doch skeptisch geworden gegenüber solchen Darlegungen. Es ist nach dieser Seite hin bereits zuviel versprochen worden.

Für die Arbeiterschaft brachte die Notverordnung neue und schwere Belastungen. Die Kürzung der Leistungen in der Sozialversicherung, vor allem der Arbeitslosenversicherung, die Verlängerung der Wartezeit usw. sind Punkte, die dringend der Revision bedürfen. Nun ist die Notverordnung ja auch nicht etwas Starres, Unabänderliches. Für sie kommt es in erster Linie darauf an, die finanziellen Ertragnisse sicherzustellen. Brüning selbst hat für bestimmte Teile auch schon eine Aenderung in Aussicht gestellt.

Diesmal waren so ziemlich alle Schichten zur Opferleistung herangezogen worden. Nun machte man aber plötzlich die Erfahrung, daß uralthellige Dogmen des Unternehmertums und einer bestimmten Presse verleugnet wurden, als es an die eigene Tasche ging. Man stellte sich schützend vor Mittelstand und Beamte, um deren Kaufkraft zu schützen, während man die rückgehende Kaufkraft der Arbeiterschaft als eine Selbstverständlichkeit, ja als eine Notwendigkeit ansah. Am 30. April 1931 hatte die „Berliner Börsenzeitung“ geschrieben:

„Der bisherige etwa 6prozentige Lohnabbau tut es nicht mehr. 20% auf der ganzen Linie wären das zur Zeit unumgängliche Mindestmaß.“

Jedoch am 14. Juni 1931 kommen andere Töne aus der Flöte:

„Die hohen Einkommensvermindierungen, die sich aus Krisensteuer und Gehaltskürzungen ergeben, werden der Wirtschaft äußerst spürbar sein . . . es darf nicht verkannt werden, daß ständige radikale Einkommenskonfiskationen einen staatlichen Eingriff in das Wirtschaftsgetriebe bedeuten, der für sehr viele Industrien verhängnisvolle Folgen haben muß.“

Also genau das, was von der Arbeiterschaft als notwendig für die Wirtschaft gefordert wird, nämlich Abbau des kleinen Einkommens, wird bei den hohen Einkommen als sehr schädlich für die Wirtschaft dargestellt.

Die „Kölnische Zeitung“, Nr. 306 vom 9. Juni 1931, präsentierte eine bessere Notverordnung mit der ersten Forderung nach „Herabsetzung der Krisensteuer, um diesen Schlag gegen den Mittelstand wenigstens etwas zu mildern“. Kein Wort über die neue große Belastung der Arbeiterschaft, kein Wort über die Einengung des Existenzraumes der Armen. Der Kampf gegen die Notverordnung durch die Bestbezahlten sollte für die deutsche Wirtschaft aber noch Wirkungen haben, an welche man im Traum nicht gedacht hatte.

Chequers und die Sanierung Mitteleuropas

Die Notverordnung war trotz ihrer Mängel ein deutlicher Beweis des Ernstes und des Willens, mit denen die Regierung arbeitete. Sie zeigte aber auch der Welt, was in Deutschland die Uhr geschlagen hatte. Lange konnte das nicht mehr weitergehen. Ein Chaos, aus dem die bolschewistische Fahne sich siegreich erhoben hätte, stand drohend bevor. Das erkannten alle Europäer, die europäisch dachten. Nicht sahen es diejenigen, die in engster Einseitigkeit nur auf ihre Interessen und ihren Schein von Versailles schauten.

England und vor allem Montague Norman, der Leiter der Bank von England, sahen die Größe der Gefahr für ihr Inselreich bei einem Zusammenbruch Mitteleuropas. Die Art seiner Hilfe für die zusammengebrochene österreichische Kreditanstalt zeigte, daß man in England so etwas wie Ein-



Macdonald



Montague Norman

heit des wirtschaftlichen Schicksals Europas erkannt hatte. Montague Norman schritt in Wien sofort ein, als die französische Hilfe an politische Bedingungen, vor allem betreffs der Zollunion Oesterreichs mit Deutschland, geknüpft waren. In England selbst hatte das Wort Sir Norman Angells immer stärkeren Boden gefunden: „Solange Mitteleuropa Reparationen in irgendeiner Form zahlen muß, wird in England die Arbeitslosigkeit nicht beseitigt.“ So war eine immerhin günstigere Atmosphäre geschaffen, die verstärkt wurde durch die Größe der Notverordnung, als Brüning und Curtius den Boden Englands am 8. Juni zu einem Wochenende beim Premierminister Macdonald in Chequers betraten. Es ist aus den Besprechungen wenig in die Presse gekommen. Aber die wohlwollende Mittlerschaft Englands für eine baldige Aufrolung der Fragen der europäischen Krise und für eine Zwischenlösung, die Deutschland Erleichterungen bringen sollte, stand fest. Die Ankunft Mellons, des amerikanischen Staatssekretärs, in London und seine Besprechungen mit führenden englischen Kreisen der Politik und Finanz ergaben bald die bedeutsame Folgerung des Hoover'schen Vorschlages. Daß die deutsche rechts- und linksradikale Presse Brüning's Arbeit in Chequers herunterreißen würde, scheint schon der Römer Tacitus vor 2000 Jahren geahnt zu haben, als er in seiner „Germania“ betonte, daß einige der Hauptfehler der Deutschen Neid und Verkleinerungsjucht seien.

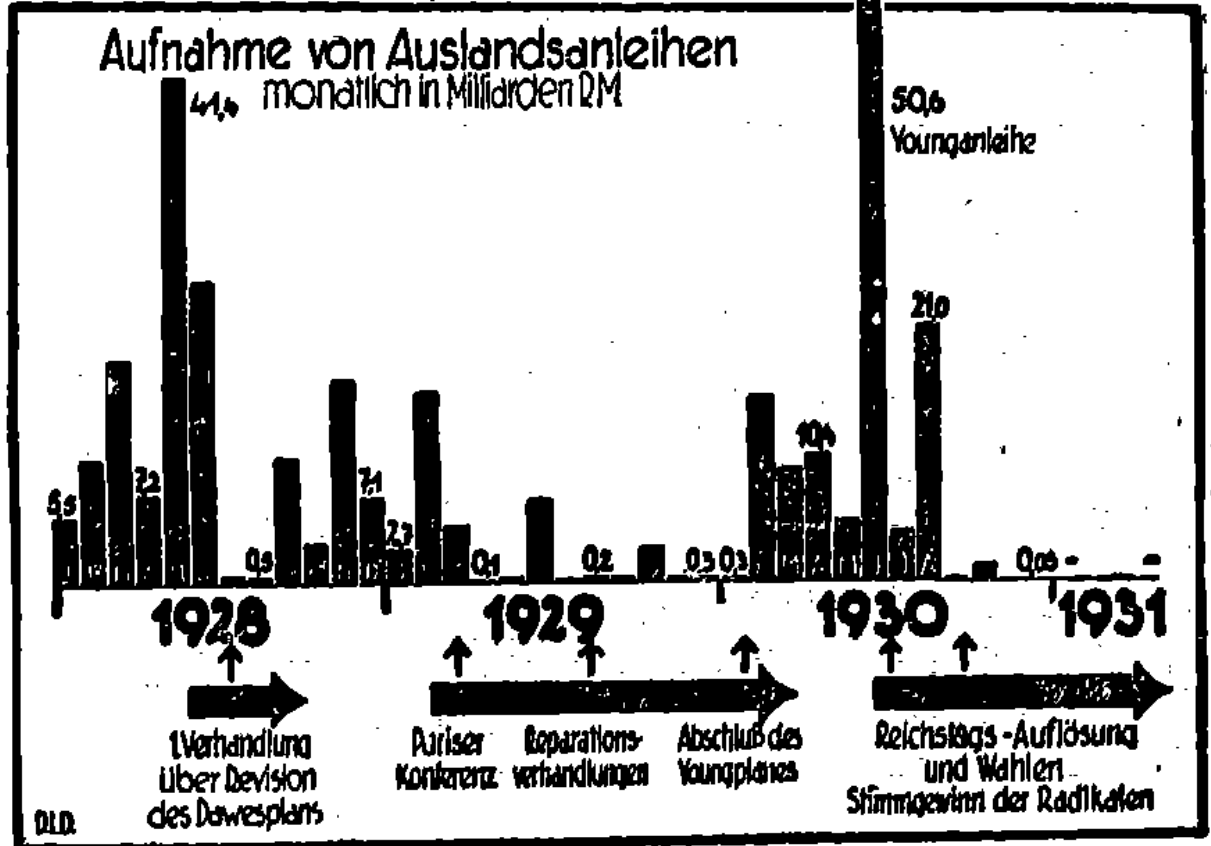
Krisenmache

führt zur Katastrophe der deutschen Papiere

Irrsinn beim einzelnen Menschen ist eine Seltenheit, bei Parteien und Parteiführern jedoch eine häufigere Erscheinung. Wir brauchen, um die Wahrheit dieses Satzes zu erhärten, nicht erst verstaubte Akten heranzuholen, es genügt, die Richtung und Wirkung deutschen Parteilbens in den Tagen vom 11. bis 15. Juni 1931 aufzuzeigen. Daß die Notverordnung irgendeinem Menschen vollständig zugesagt hätte, bedarf keiner Erläuterung. Die Reichsregierung jedoch betrachtete die Notverordnung als ein Werk, das wie jedes andere Gesetz durch eine Novelle ergänzt werden kann, sofern Zweck und Ziel nicht gefährdet sind. Wogegen sich jedoch die Reichsregierung mit allen Kräften wehrte, war die Forderung, diese Korrektur

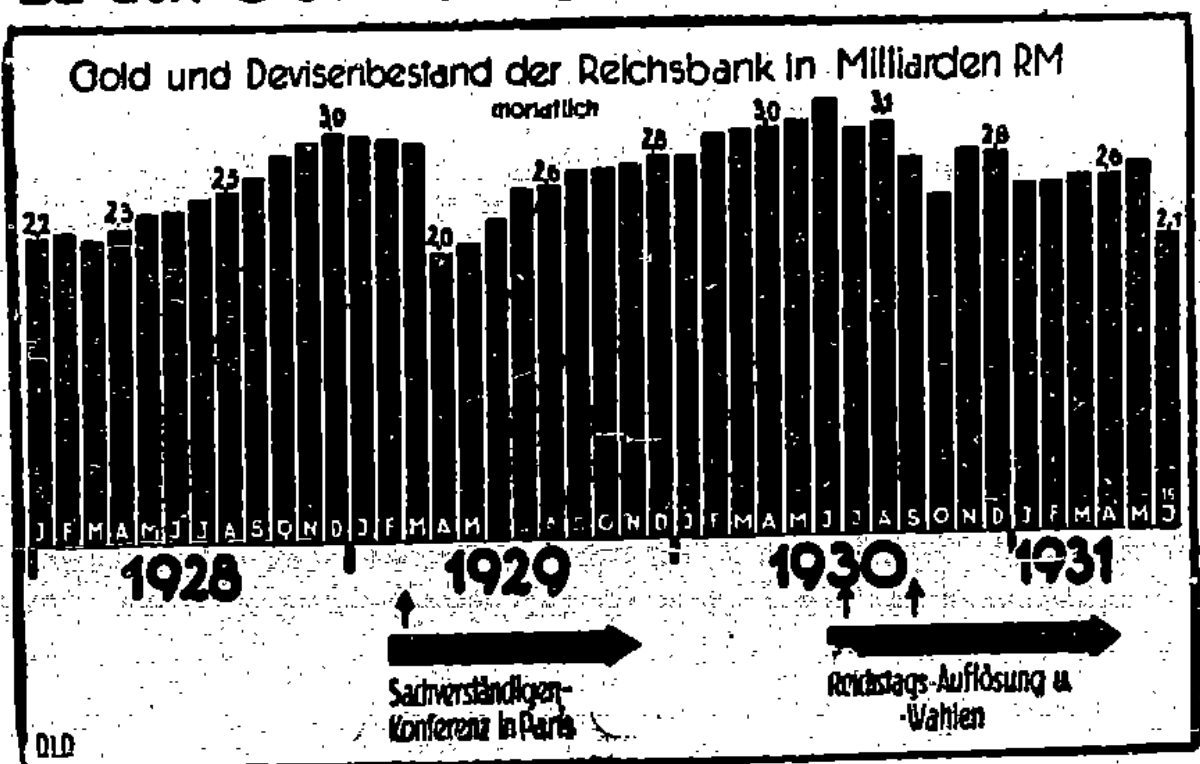
jetzt schon vom Reichstag oder vom Haushaltsausschuß vornehmen zu lassen. Ueber das Wie und Wann sei zu reden, wenn der Reichstag im Oktober wieder zusammentrete. Die Regierung ließ den Parteien keinen Zweifel darüber, daß eine sofortige Demission des Kabinetts die Folge sein würde, wenn der Ältestenausschuß des Reichstages am 16. Juni die sofortige Einberufung des Reichstages beschließen sollte. Man dürfe nicht jeden Augenblick in die Schwankungen des parteipolitischen Lebens hineingezogen werden, wenn Deutschland zur Ruhe kommen und die Sanierungsmöglichkeiten ausgewertet werden sollten.

Die politische Empfindlichkeit des Auslandskredits



Das behagte vor allem der Deutschen Volkspartei nicht, die neben einer Änderung der Notverordnung eine Umbildung des Kabinetts erreichen wollte. Uns als gewerkschaftliche Organisation interessiert die Parteipolitik nur insofern, als sie Auswirkungen auf das soziale und wirtschaftliche Leben hat. Dann haben wir selbstverständlich die Pflicht, zu sagen, was notwendig ist. Das Minenlegen der Deutschen Volkspartei hat für das deutsche Wirtschaftsleben bedenklichste Auswirkungen gehabt. Es setzte eine Angstpsychose ein, die sich im Abfluß der Devisen, Kündigen kurzfristiger Anleihen und in einem Sturz der Papiere auswirkte, wie wir es seit den siebziger Jahren nicht mehr erlebt haben. Man fühlte förmlich, wie die Existenz der Regierung Brüning der einzige Hort des Vertrauens war, das in- und ausländische Wirtschaft zu Deutschland überhaupt noch hatten. Und gerade jene Partei, die so viel mit nationalen Worten um sich wirft wie die Deutsche Volkspartei, setzte dieses Vertrauen freventlich aufs Spiel. Es sollte sich fürchterlich rächen. Nach Stegerwalds Worten haben die ausländischen Kreditgeber nach dem Beschluß der Deutschen Volkspartei, den Reichstag einzuberufen, rund eine Milliarde Reichsmark an Devisen abgeschoben; darauf seien Kreditkündigungen in Höhe von 2,5-3 Milliarden Reichsmark erfolgt. Die Reichsbank war infolge der Devisenverluste hart an der 40prozentigen Deckungsgrenze angelangt. Sie konnte sich nicht anders helfen, als den Reichsbankdiskont mit Wirkung am 15. Juni auf 7% zu erhöhen, eine phantastische Höhe, wenn man die Diskonte anderer Länder, 1-3%, damit vergleicht. Dazu kam der Sturz der Papiere. Wir wollen nur einige wichtige Papiere angeben, deren Höhe in gar keinem Verhältnis mehr zum Wert der Objekte stand.

Zu den Goldverlusten der Reichsbank



Gesellschaft	Kapital Mill. RM	Dividende Proz. letzte	Kurse							
			1929	1930	1931	17.6				
Spoeth	70	7	6*	142	121	61 1/2	75 1/2	35	42	47
Flöchner	110	7	6*	118 1/2	111 1/2	53	75 1/2	36 1/2	45	47 1/2
Röln-Neuess.	70,3	7 1/2	6 1/2*	138	119 1/2	66 1/2	82 1/2	37 1/2	45	50 1/2
Wannemann	185	7	6	138 1/2	112 1/2	60 1/2	84 1/2	45	51 1/2	57 1/2
Blümling-Wagb.	205	6 1/2	4 1/2	111 1/2	108 1/2	54 1/2	87	33 1/2	42 1/2	41 1/2
Rheinstaßl	160	7 1/2*	V6	139 1/2	123	65 1/2	91 1/2	53	60	65
Ber. Stahlw.	800	6	4*	121 1/2	107 1/2	56 1/2	67 1/2	32 1/2	41 1/2	39 1/2
U.E.G.	210	9	7+	202 1/2	182	90 1/2	117 1/2	80 1/2	80 1/2	82 1/2
Felsen & Guill.	66	7 1/2	6 1/2*	148	132 1/2	76 1/2	96	53 1/2	56	65 1/2
Stem. & Halste	111,5	14	14*	428 1/2	428	143 1/2	190 1/2	122 1/2	131	138 1/2
Bayer. Motor	16	7	V0	235	91	48	84	36	38 1/2	40 1/2
Daiml.-Benz	50	0	V0	67 1/2	45	21	35 1/2	17 1/2	19 1/2	23 1/2

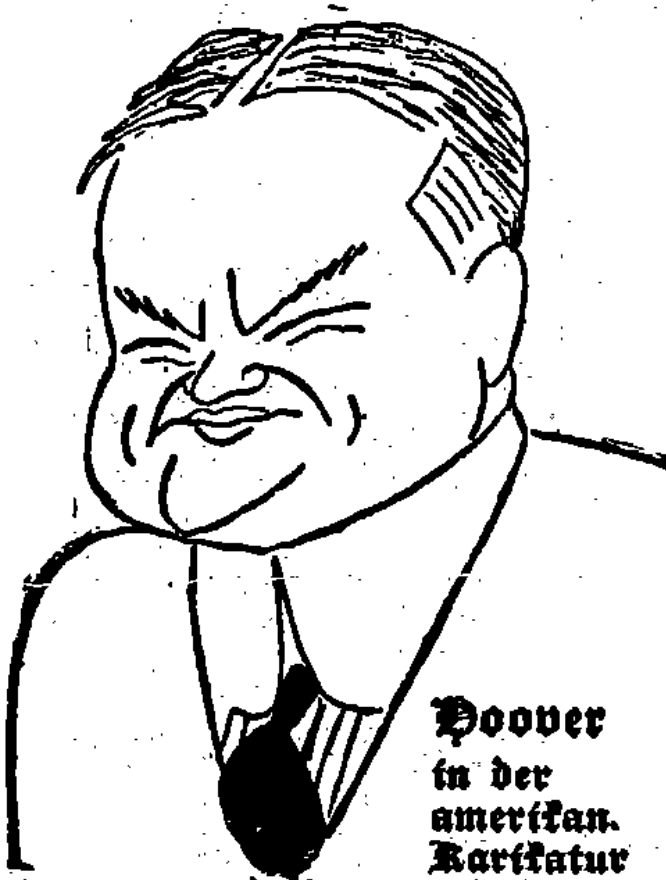
* Für 1929/30.

Die Herren der Wirtschaft dürfen sich bei ihren Politikern der Deutschen Volkspartei, der Wirtschaftspartei, der Deutsch-nationalen Volkspartei und NSDAP. bedanken für diesen „Aufstieg der Wirtschaft“.

Am Dienstag, 16. Juni, war die politische Katastrophe abgewandt. Brüning hatte über engstirnigen Parteigeist gesiegt. Ein Aufatmen ging durch Deutschland, ja vielleicht durch die Welt. Die Börse reagierte sofort. Obzwar jedoch die größte Gefahr abgewandt war, die Unruhe legte sich nicht. Ja, sie steigerte sich im Laufe der gleichen Woche noch. Freitag, 19. Juni, mußte die Reichsbank wieder 70 Millionen an Devisen abgeben und der Samstag stand dieser Zahl nicht viel nach. Eine nochmalige Diskonterhöhung hätte kaum fühlbare Wirkung gehabt, daher entschloß sich die Reichsbank zu einer Kreditrestriktion zu schreiten. Da kam jenseits des Ozeans, von den Vereinigten Staaten, der Ausruf des Präsidenten Hoover zu einem Reparationsfesterjahr.

Vorschlag Hoovers für ein Reparationsfesterjahr

Man hatte in USA. mit Sorge die finanzielle Entwicklung Deutschlands gesehen. Wenn man sich auch zeitweilig in die Idee eingekapselt hatte, als gingen die Verhältnisse in Europa die Vereinigten Staaten nichts an, so wurde die Sache doch anders, als Deutschland, ein sehr großer Schuldner Nordamerikas, in die Zone der Zahlungsunfähigkeit geriet. Wirtschaftskreise Amerikas hatten längst erkannt, daß Deutschlands Zahlungsschwäche weite Industriegruppen Nordamerikas zum Langsamlaufen zwang. Man sah auch, daß ein Hauptgrund dafür in den Reparationszahlungen lag. Hoovers Vorschlag bedeutete nichts weniger als die Entlastung Deutschlands von 1,6 Milliarden RM. für ein Jahr, die im wirtschaftlichen Effekt gleichbedeutend ist mit einer Kapitalzufuhr im gleichen Umfange. Wir möchten annehmen, daß die wirtschaftliche Auftriebskraft noch größer ist als diese große



Hoover in der amerikan. Karikatur

Summe. Deutschland und die Welt haben allen Anlaß, dem amerikanischen Volke für diese Botschaft dankbar zu sein.

Das einzige Volk der Welt, das sich sperrte, war Frankreich. Es bestand wie Shylock in Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ auf seinem Schein. Es ist das zweitemal in kurzer Zeit, daß an Frankreich eine Weltfrage gerichtet wurde. Es versagte beide Male. Eingesponnen im Dunkel seiner finanziellen, politischen und militärischen



1789 sprach Frankreich die Worte von „Freiheit der Nationen“

1931 bemüht sich Frankreich, die Freiheit der Nationen niederzuhalten

Stärke setzt Frankreich der Gesundung der Welt und Europas bald ein höfliches, bald ein schroffes Nein entgegen. Anlaßlich der Flottenkonferenz in London schrieb selbst das frankosofienfreundliche Weltblatt „Times“ angesichts des sabotierenden Frankreich vom „advocatus diaboli“ (Anwalt des Satans). Während die ganze Welt den Plan Hoovers begrüßte, redete Frankreich immer nur von Erfüllung des Youngplans und von Versailles. Dieses Land, das in der Revolution von 1789 der damaligen Welt die Worte entgegenrief von „Menschenrechten“ und „Freiheit der Nationen“, scheint im Jahre 1931 nichts anders zu kennen als „Unfreiheit der Nationen“.

Es ist eine Tragikomödie, daß Amerika Europa verteidigen mußte gegen ein Land Europas. Endlich am 7. Juli war die Einigung zwischen Amerika und Frankreich erreicht, aber eine große Stunde hat Frankreich wiederum in Kleinlichkeit zertrümmert. Die Einigungsgrundlage bringt zunächst die Aussetzung der Bezahlung aller Regierungsschulden in der Zeit vom 1. Juli 1931 bis 30. Juni 1932. Sie soll nach Hoovers besonderer Erklärung sofort in Kraft treten, da die Zustimmung der meisten beteiligten Länder schon vorliegt. Die ungeschulte Annuität braucht Deutschland nicht abzuführen. Denn der auf Frankreich entfallende Anteil (500 von 612 Mill. RM.) wird als Kredit an die Reichsbahn zurückgeleitet. Dagegen sind die gestundeten Zahlungen zu verzinsen und ab 1935 in zehn Jahresraten zu tilgen.

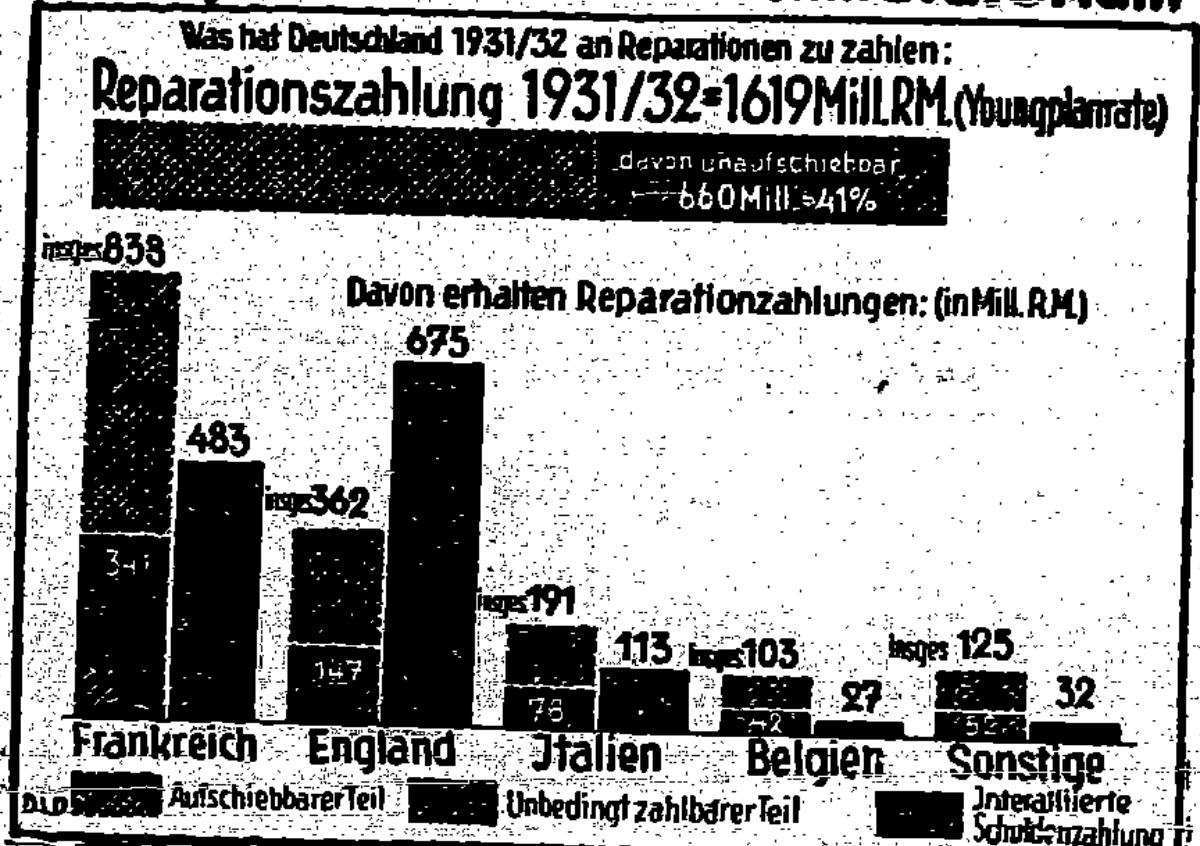
Das Weltfesterjahr der Reparationen bedeutet für Deutschland einen Hoffnungsstrahl. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Dringend gewarnt werden muß vor einem Optimismus, als könnte jetzt wieder verwaltungsmäßig aufgebaut werden. Reichskanzler Brüning sprach offen aus, daß daran nicht zu denken sei. Was erreicht wurde, ist erst eine kleine Etappe auf dem Weg zur nationalen Freiheit.

Aber nach einem Jahr?

Ein Jahr ist an sich wenig, aber ein Jahr kann das Gesicht der Reparationen grundsätzlich ändern. Der Youngplan hat nicht einmal das Alter des Dawespaktes erreicht, und schon hat er sich an den Gesetzen der Wirtschaft wundgerieben. Frankreich zwar will die unveränderte Haltung des bisher üblichen Zahlungssystems. Es will anscheinend unbedingt den Satz Nießches wahr machen, daß die Geschichte dazu da sei, daß die Völker nichts aus ihr lernen.

Aber schon melden sich andere Stimmen aus Nordamerika. Die große New-York-Times vom 8. Juli schreibt offen: „Der Youngplan muß geändert werden. Er kann in der alten Form nicht weitergeführt werden. Die Weltkrise hat seinen Zusammenbruch verursacht.“

Das politische Schuldenmoratorium



Aber die Aenderung des Youngplans ist nur ein Teil. Notwendig ist die Befreiung Deutschlands aus den politischen Fesseln, in die das Versailler Diktat uns schlug. Die Abtrennung Ostpreußens, Eupen-Malmédys, Oberschlesiens, des Saargebiets, entmilitarisierte Zone, kein Bestimmungsrecht über Brücken, Eisenbahnen und Straßen auf der linken Rheinseite, alles das sind Fragen, die neben der Erledigung des Youngplans Deutschlands noch harren. Die Verkopplung: interalliierte Schulden — Reparationen muß ein Ende haben.

Jedoch die Grundlage dazu kann nicht eine geschwächte deutsche Wirtschaft und ein innerlich zerrissenes Volk sein. Die Grundlage kann nur bestehen in der Stärkung der deutschen Wirtschaftskräfte und in einer geschlossenen nationalen Front.

Zwischendurch: Tacitus an die modernen Deutschen

Wenn wir von der geschlossenen nationalen Front schreiben, scheint es wichtig, auf ein paar Worte des alten Tacitus aufmerksam zu machen. Dieser alte Römer, ein Zeitgenosse Neros, hat ein Buch geschrieben: „Germania“, in welchem er die Sitten und Gebräuche der alten Germanen darstellte. Mit echt römischem Scharfsinn hat Tacitus drei Hauptfehler der Deutschen hervorgehoben: invidia (Neid und Schmähsucht), stultitia (Torheit, politische Dummheit), odium sui (Haß gegen den eigenen Volksgenossen), und er rät der römischen Politik, diese drei Fehler richtig auszunutzen, dann würden die Germanen dem römischen Reiche nicht gefährlich, sondern sich selbst zerfleischen. Haben diese Worte und diese Charakterisierung nicht auch heute noch ihre volle Gültigkeit? Dort herauszukommen ist die größte Erziehungsaufgabe, welche die deutsche Nation an sich selbst zu stellen hat; eine Erziehungsaufgabe, die schon Freiherr vom Stein begann, aber die uns heute notwendiger denn je dünkt; Erziehungsaufgaben auf sozialem, wirtschaftlichem, politischem und weltanschaulichem Gebiet.

Das Garantiefondikat — eine Aktion gegen die Vertrauenskrise

Die Reichsbank war seit langem bestrebt, den Abfluß von Auslandskrediten abzustoppen und neues Geld nach Deutschland zu ziehen. Diese Bestrebungen wurden unterstützt durch die am 7. Juli zustandgekommene Entschliessung von 1000 deutschen Großfirmen, eine Ausfallbürgschaft von 500 Millionen Reichsmark gegenüber der Golddiskontbank zu übernehmen. Dieser Beschluß hat dann die Grundlage abgegeben für eine Notverordnung, die am 8. Juli in Kraft trat und den Inhalt hat, „die ausbringungspflichtigen Unternehmer, deren Betriebsvermögen 5 Mill. RM. übersteigt, anteilig zu verpflichten, die Haftung bis zum Gesamtbetrage von 500 Mill. RM. für etwaige Ausfälle aus Kreditgeschäften zu übernehmen, welche die deutsche Golddiskontbank im Interesse der Aufrechterhaltung des deutschen Auslandskredites tätigt.“

Der Sinn dieser erfreulichen Aktion ist, der Vertrauenskrise im In- und Auslande zu Leibe zu rücken und die Kreditbasis der deutschen Wirtschaft sicherzustellen. Die Kreditaktion zeigt ferner den unbedingten Lebenswillen der deutschen Wirtschaft, aber auch die gute Tatsache, daß ein großer Teil der Unternehmungen in der Lage ist, Garantien zu übernehmen, d. h. über Mittel zu verfügen, welche sie selbst im Depressionszustand nicht gebraucht. Auch diese Tat dürfte den Aufbauwillen und das Vertrauen zum vermehrten Schaffen sehr stärken.

Und die Arbeiterschaft?

Zunächst: Die christliche Metallarbeiterchaft ringt mit ganzer Seele und mit ganzem Willen für Aufstieg und Freiheit der Nation und der Wirtschaft. Sie weiß, daß Opfer gebracht werden müssen. Und sie hat große Opfer bereits getragen. Aber sie will eine gerechte Verteilung auch der Lasten. Sie sagt aber ebenso offen, daß sie sich gegen die von anderen Schichten beliebte einseitige Lastenverteilung zur Wehr setzt. Deshalb hat auch die christliche Metallarbeiterchaft sich gegen den Sinn der Notverordnung nicht ablehnend

verhalten, sie wünscht jedoch mit Recht eine baldige Aenderung der drückendsten Bestimmungen.

Mehr als je geht es heute um die Sicherung der sozialen Stellung des Arbeiters und auch um sein Recht im Betrieb. Es scheint, als ob manche altentstaubverfessene Professorenköpfe selbst diese Zeit nicht besser als mit provokatorischen Darlegungen ausfüllen könnten. Einer dieser Gattung, Karl Schreiber, Professor der Technischen Hochschule Aachen, verkündet in der Zeitschrift „Technik und Kultur“ folgende Weisheiten:

„Der Kur-Muskelarbeiter hat auf Grund seiner Muskelarbeit nur Anspruch auf eine Lebenshaltung, wie sie die ersten Menschen auf der Erde überhaupt, also vielleicht der Neandertal-Mensch, besaßen. Das, um was seine fehlige Lebenshaltung besser ist, verdankt er ausschließlich der Gütmütigkeit der Geistesarbeiter, die ihm vom Ertrag ihrer Geistesarbeit freiwillig abgeben.“

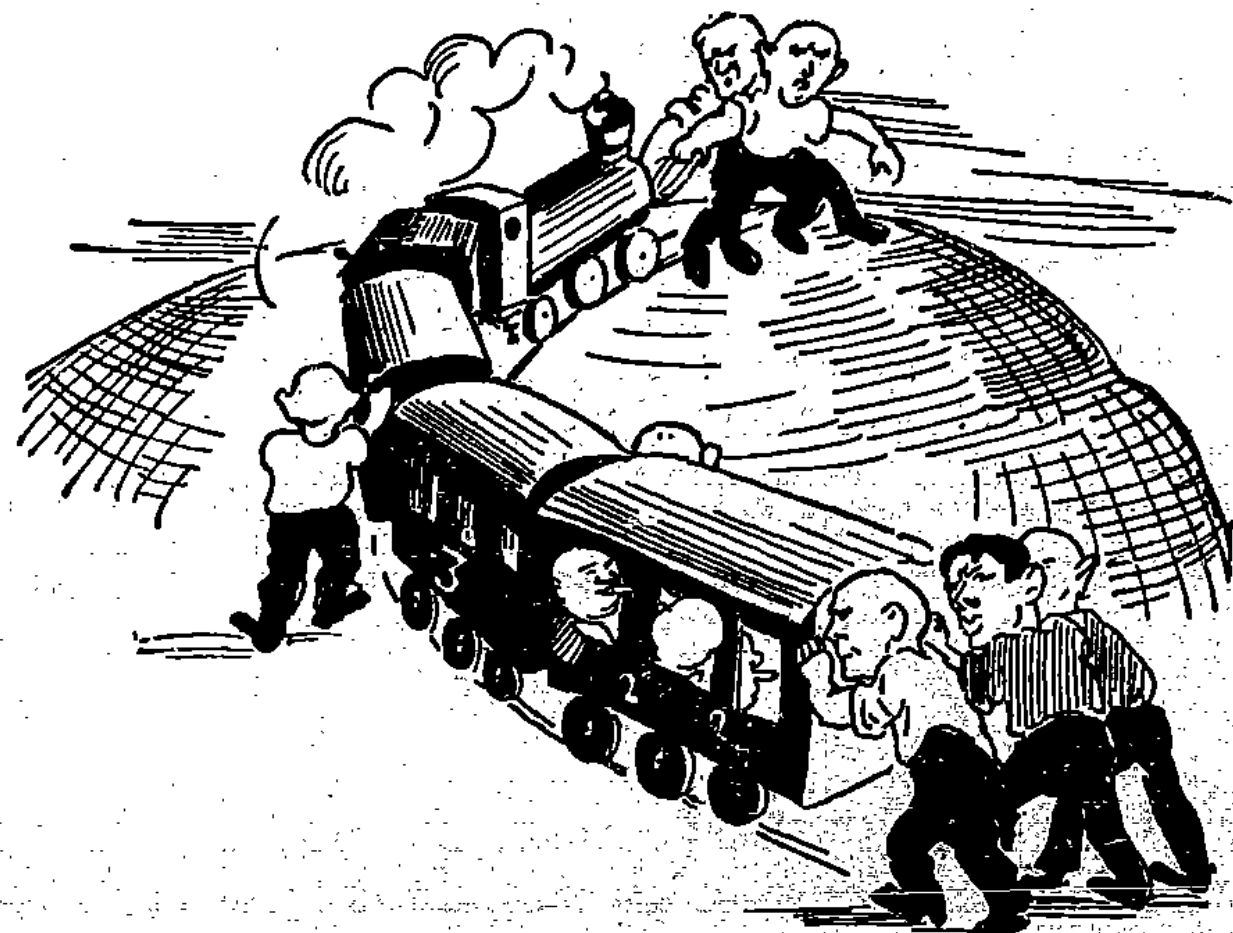
Wir müssen schon gestehen: wenn ein Arbeiter ein Werkstück von solchem „Format“ herstellte wie der „Geistesarbeiter“ Karl Schreiber seine „Geistesprodukte“, wäre vielleicht doch ein Grund zu fristloser Entlassung gegeben. Aber Karl Schreiber darf weiter die künftigen Ingenieure lehren und bezieht für seinen geistigen Unfug noch hohe Honorare. Ein solcher Satz zeigt zur Genüge, wohin es mit der Menschenwürde des Arbeiters käme, wenn solche Anschauungen sich weiter durchsetzen würden.

Aber liegt nicht der Kampf um Arbeitsrecht und soziale Stellung auf der gleichen Linie? Als im Frühjahr 1930 der Deynhäuser Schiedsspruch gefällt wurde, hat die Schwerindustrie den Wunsch nach der neuen Regelung damit begründet, daß eine gleichzeitige Preis- und Lohnsenkung in der ganzen Wirtschaft erforderlich sei. Heute kann man im Geschäftsbericht von Arbeit Nordwest folgen- des interessante Geständnis lesen:

„Wenn Arbeit Nordwest die Preislenkungsforderung stark in den Vordergrund gestellt hat, wenn die eisenhaffende Industrie die Preislenkung nicht nur mit der Lohnsenkung zu verknüpfen, sondern sogar vorzuleisten versprach, so hat das seine leibigen Gründe. Bei der stark auf Verzehr und Genuß gerichteten Verfassung des Zeitgeistes, bei der Abhängigkeit zeitgenössischer Politiker von materiellem Massegeist und Masseninteresse ist es nicht leicht, die Entschlüsse dieser Politiker und die Psychologie dieser Masse einem bestimmten Ziel dienstbar zu machen. So mußte in Deynhäusen und bei der ganzen Lohnsenkungspropaganda in den Vordergrund gestellt werden, daß die Kaufkraft, die Konsumkraft, das Realeinkommen der Gesamtarbeiterchaft nicht gesenkt, sondern auf längere Sicht durch verbilligten und erleichterten Absatz, durch belebte Märkte, durch Wegfall oder Einschränkung von Zölern, durch Kapitalbildung und vermehrte Arbeitsplätze, durch Senkung der Preise und damit verbilligte Lebenshaltung gehoben werde, daß auch die Kaufkraft des noch vollbeschäftigten einzelnen Arbeiters auf lange Sicht sich erhalten, wahrscheinlich ebenfalls heben werde.“

Heißt das nicht, in unser Deutsch übertragen, etwa folgen- dermaßen: Wir haben so getan, als ob es um eine Nominal-

Behebung der deutschen Wirtschaftskrise



„Erste und zweite Klasse bitte sitzenbleiben. Dritte Klasse aussteigen und drücken helfen!“

lohnensenkung gegangen wäre, in Wirklichkeit haben wir eine Reallohnensenkung angestrebt! Also das, was in den letzten Wochen die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ forderte: Lohnabbau und Preisaufbau! Ein besseres Dokument für die von Arbeit Nordwest so oft betonte Arbeitsgemeinschaft läßt sich kaum denken! Oder glaubt etwa Nordwest, nur den Anschluß an schärfere Tonarten nicht verpassen zu dürfen? Aber es ist ja nicht nur in den „Confessiones“ von Augustinus viel Subjektives unterlaufen.

Zur Lohnpolitik schlägt Arbeit Nordwest im Geschäftsbericht folgendes vor:

„Sämtlichen Tarifverträgen von Gesetzes wegen einen Lohnspielraum zu geben bergestalt, daß die einzelnen Betriebe durch Vereinbarung mit ihren Belegschaften die Tariflöhne um einen gewissen Prozentsatz unterschreiten dürfen.“

Allmählich ähneln diese Forderungen leerem Stroh, das immer wieder gedroschen wird. Man möchte die öffentliche Meinung auf ein falsches Geleise bringen. Wie ist denn heute das Tariffsystem schon gestaltet? Das Lohntariffsystem ist keineswegs starr, sondern beweglich gestaltet, und, soweit dieses noch nicht der Fall ist, läßt sich darüber reden, daß in vernünftigem Rahmen die Lauffristen verkürzt, Tarifgebiete unter Umständen verkleinert werden, daß eine stärkere Anpassung an Branchen und spartenmäßige Verhältnisse erfolgt und daß die festen Monats- und Wochenlöhne bei notwendiger Verkürzung der Arbeitszeit beweglicher gestaltet werden. Aber auch das heutige Lohnsystem ist — so schreibt Baltrusch im „Deutschen“, Nr. 156, mit Recht — trotz der Tarifverträge durchaus beweglich. Die höhere Entlohnung der Qualitäts- und Sacharbeiter ist keineswegs unmöglich gemacht. Zahlreiche Lohnabkommen sind mit Ortsklasseneinteilung versehen; auch enthalten viele Tarifverträge die Klausel, daß minderleistungsfähige Arbeitnehmer schlechter entlohnt werden dürfen. Im weitesten Maße ist der Akkordlohn sogar allein

der betrieblichen Vereinbarung überlassen. In allen Gewerben, in denen mit öfterer Arbeitsunterbrechung infolge Betriebsstörung, Materialfehler und Witterungseinflüsse zu rechnen ist, ist fast immer der Lohnanspruch für die Dauer des Arbeitsausfalls ausgeschlossen.

Man möchte der Öffentlichkeit einhämmern, daß der Grund der Krise lediglich in den Löhnen liege, während in Wirklichkeit ganz andere Faktoren von viel entscheidenderer Bedeutung sind. Wer redet denn über die private Zwangswirtschaft, über die Wirtschaftsbürokratie, deren wirtschaftliche Gefährlichkeit größer ist als die der Bürokratie der öffentlichen Hand, weil sie wirtschaftsnäher ist? Wer redet über den viel zu großen — auch politischen — Einfluß der Truste, Konzerne und Kartelle? Man ruft, daß man Subventionen ablehne. Schreit man aber nicht schon wieder beim eben erfolgten Zusammenbruch des Nordwollekonzerns Bremen (Verlust: 200 Millionen RM.) nach einer Rettungsaktion des Reiches? (Das Herrenhaus des Generaldirektors Lahusen war mit 3,6 Millionen RM. versichert.) Glaubt man etwa, mit solchen Riesenpleiten den Beweis für die Qualifikation kapitalistischer Wirtschaftsführer erbringen zu können? Da hätte vielleicht selbst der berühmte „Kur-Muskelarbeiter“ Schrebers noch besser gewirtschaftet.

Wäre es nach dem Reparationsfeierjahr Hoovers nicht angebracht, in Deutschland auch den Versuch eines Jahres des sozialen Friedens zu machen? Die Grundlage dazu müßten aber Fairness und Loyalität sein. Die sind leider etwas stark auf den Hund gekommen in Deutschland.

Die christliche Metallarbeiterschaft muß nach wie vor auf der Wacht stehen um ihre Rechte und ihre Existenz. Es gilt, unsern Christlichen Metallarbeiterverband auch jetzt im Sommer zu stärken und in der Werbearbeit nicht nachzulassen.
G. W.

Deutsche Ware schafft Arbeit und Brot

Wit unverminderter Schärfe droht die Abzahn für deutsche industrielle und landwirtschaftliche Erzeugnisse, unsere Wirtschaft völlig und unrettbar zum endlichen Erliegen zu bringen. Die aus der Abzahn sich zwangsläufig entwickelnde ungeheure Arbeitsnot von Millionen deutscher Volksgenossen hat sich zu einem Elend ausgewachsen, dem Staat und Öffentlichkeit allmählich ratlos gegenüberstehen. Durch Mildtätigkeit und soziale Fürsorge allein wird diese tragische Tatsache mit all ihren moralischen und sittlichen Folgen niemals ausgeglichen werden können. Jeden Tag schwebt das Damoklesschwert vielleicht baldiger Erwerbslosigkeit über jedem, der heute noch Brot und Verdienst hat. Dieser Gedanke verhindert den so notwendigen Optimismus, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für uns und unsere Kinder und beginnt, einer dumpfen Resignation, einer müden oder auch desperaten Verzweiflung Platz zu machen.

Auch bei dem Fall, daß Deutschland ein Jahr von seinen Tributzahlungen befreit ist, bleibt der Blutentzug durch die uns aufgebürdeten Zinsleistungen für Auslandsanleihen und die Unzahl von Krediten auf die Dauer unerträglich, wenn wir nicht neben einer Förderung der deutschen Ausfuhr eine starke Verminderung der Einfuhren aus dem Auslande durchsetzen können. Eine jährliche Einfuhr von rund 7 Milliarden Reichsmark an Waren, von denen wir einen nicht geringen Teil im eigenen Lande erzeugen oder doch erzeugen können, kann sich ein armes Land, von dem Unsummen an Kapitalien zur Abdeckung seiner Verpflichtungen verlangt werden, die fast ausschließlich nur durch Ueberschüsse im Außenhandel zu erzielen sind, nicht leisten. Das heißt natürlich nicht, daß Deutschland seine Einfuhren vollständig drosseln soll, denn wer verkaufen will, muß auch kaufen. Wir brauchen vor allen Dingen Rohstoffe, die im eigenen Lande nicht vorhanden sind und die von unserer Industrie zu Fertigwaren verarbeitet werden, die in allen Erdteilen den Weltruf von Qualitätswaren erzielt haben.

Aber wir müssen erreichen, daß die Einfuhr von Waren, die wir in gleicher Güte und zu gleichem Preise auch im eigenen Lande erzeugen können, weitgehend abgedämmt wird. Da mitzuhelfen, sollte für jeden, der seinem Volke mit Verantwortungsbewußtsein gegenübersteht, ein selbstverständliches Gebot sein! Dazu ist in erster Linie die Aufgabe des leidigen Vorurteils notwendig, als ob ausländische Erzeugnisse etwa besser seien als die unsrigen. Wir treiben eine schlechte Ausfuhrpropaganda, wenn wir im eigenen Lande fremde



Waren der gleichwertigen heimischen Erzeugung vorzuziehen. Durch den Kauf deutscher Waren erzielt jeder von uns sehr bald spürbare Vorteile, denn jeder von uns ist schicksalhaft mit der unglücklichen Lage oder dem Wohlergehen der heimischen Wirtschaft in allen ihren Zweigen aufs engste verbunden. Wir alle haben die unabwiesliche Verpflichtung, den Verbrauch unseres verarmten Vaterlandes unserer Lage an-

zupassen. In den nächsten Monaten wird in allen Gauen des Reiches eine „Deutsche Woche“ von den Organisationen der Wirtschaft und allen Verbraucherkreisen veranstaltet werden, die für den Kauf gleichwertiger deutscher Erzeugnisse werben will. Diese „Deutsche Woche“ wird unter dem Slogan stehen: „Kauft deutsche Ware und ihr schafft Arbeit und Brot!“
V. L.

Nicht wanken trotz Wirtschaftskrise

Aus unserm III. Bezirk



Die Grenze des Tarifbezirks Nordwest. Keine Schwerindustrie, keine Hochofen, kein Riesenwalzwerksbetrieb, nur Filialunternehmungen der Vesta, des Krupp-Konzerns. Sammein hauptsächlich der deutschen Drahtindustrie. Vordem eine blühende Industrie, die Tausenden anhaltend gute Beschäftigung bot. Heute sind die Betriebe „modernisiert“. Die technische Entwicklung beseitigt alte Methoden, auch vieles ist verschwunden, was gerade von unseren in der Drahtindustrie beschäftigten Kollegen geschätzt und hoch bewertet wurde.

In den letzten drei Jahren kam die Drahtindustrie kaum aus den Erschütterungen heraus. Tausende wurden entlassen und immer wieder Entlassungen, Feterschichten und Kurzarbeit.

Trotzdem stehen die Hammer Metallarbeiter in ihrem Kern treu zur Organisation. Erkannt wird, daß gerade die Gegenwart zur Organisation mahnt und drängt, denn Riesenaufgaben sind zu lösen. Da hilft kein Mutlossein, da tut Entschlossenheit, Opferwille und Tatkraft not. Bewiesen wurde es in der letzten Verwaltungsstellenkonferenz, in der Kollege Poggel die Notverordnung behandelte, Bezirksleiter Kollege Alef (Hagen) die Gefahren schilderte, die gegenwärtig dem sozialen Gedanken drohen. Alt und jung gelobten es in einer höchst anregenden Aussprache. Die christlich organisierten Metallarbeiter sind sich ihrer Verantwortung bewußt. Die schützende Mauer, der Christliche Metallarbeiterverband, soll für die Gegenwart, für die Zukunft gestärkt werden.

So wie in Hamm nicht anders auch in Ahlen i. Westf. Dort, wo die deutsche Emaille-Industrie beheimatet ist, wo Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe für den deutschen Markt im stetigen Umfange arbeiten, aber auch den Außenmarkt versorgen. Und in echt westfälischer Treue und Zähigkeit stehen auch die Arbeiter der Ahlen-Wellener Metallindustrie zum Christlichen Metallarbeiterverband. Vor drei Jahrzehnten setzte der Christliche Metallarbeiterverband ein, damals, da der Organisationsgedanke so scharfe Gegner und Widerstände fand. Im Gebiet der Emailleindustrie ist der Christliche Metallarbeiterverband aus kleinsten Anfängen heraus trotz aller Hemmungen die führende Organisation geworden und bleibt es. Nicht die offen und versteckt geführten Angriffe der Gegner, nicht Wirtschaftskrise mit ihren Begleiterscheinungen haben es ändern

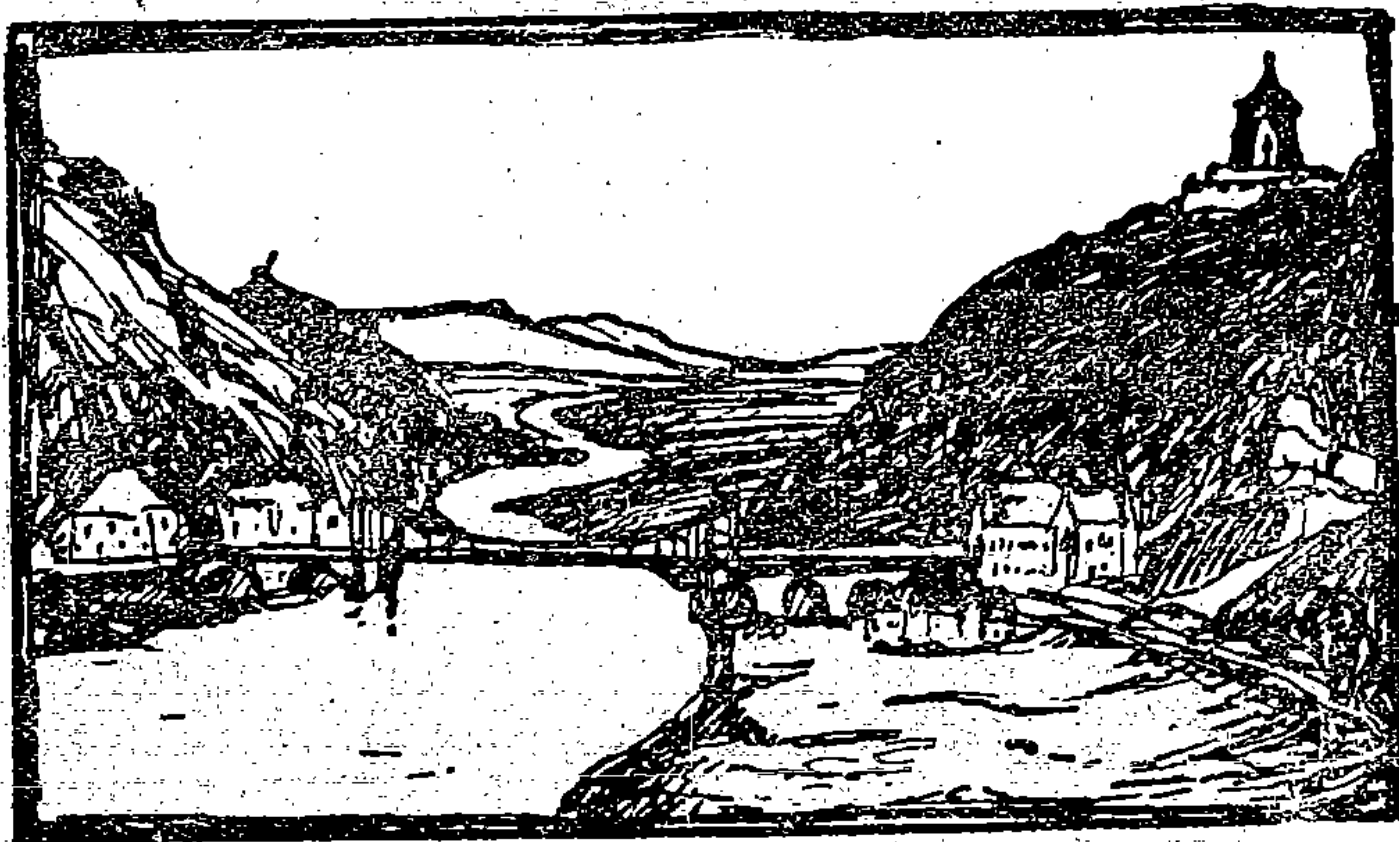
können. Die Ahlen-Wellener Metallarbeiter sehen im Christlichen Metallarbeiterverband ihren Anwalt, jene Organisation, der man Vertrauen, vollstes Vertrauen schenkt.

Von Ahlen-Wellen aus hat sich unser Verband weiter vorangeschoben. In Gütersloh, dem Sitz der weltbekanntesten Melewerke AG., waren es vor drei Jahren nur erst wenige Mitglieder. Heute ist der Christliche Metallarbeiterverband auch in Gütersloh für den ganzen Kreis die führende Organisation geworden, hat dank der umfassenden Aufklärungs- und Werbearbeit seine Konkurrenzorganisation, die längst vor ihm da war, überholen können. Darauf dürfen unsere wackeren Kämpfer in Gütersloh, dem Eingang des schönen Minden-Ravensberger Landes, nicht wenig stolz sein. Ebenso wie in Hamm, in Ahlen, so hat die Krise die gewerkschaftliche Arbeit keineswegs erleichtert. Aber gerade diese Erkenntnis gibt den Gütersloher Kollegen alle Veranlassung, um so planmäßiger und energischer zu arbeiten. Daß sie es wollen, bekundeten sie in einer zu Anfang Juli stattgefundenen Verwaltungsstellenversammlung. Kollege Reher zeigte in seinem Halbjahresbericht, was in den sechs Monaten des Jahres 1931 auf dem Gebiete des Tarifwesens, des Rechtshutes usw. geleistet wurde, zeigte aber auch, welchen gewaltigen Anspannungen die Organisation ausgesetzt war und noch ist. In einem längeren Vortrag behandelte unser Bezirksleiter Kollege Alef (Hagen) die großen Tagesfragen, um dann aber zu einem besonderen Appell für das weitere Zusammenstehen aufzurufen. Zweifellos, die Gütersloher Kollegen haben gezeigt, was erreicht werden kann. Möge ihr Beispiel aufmunternd wirken für das gesamte Minden-Ravensberger Land!

Schwierig liegen die Verhältnisse in der Bielefelder Metallindustrie. Auch die größten Unternehmungen der Fahrzeug- und Röhrenindustrie waren und sind starken Erschütterungen ausgesetzt. Mit den Arbeitsamtsgebieten Schwelm und Hagen steht Bielefeld seit Jahr und Tag an erster Stelle hinsichtlich der Arbeitslosigkeit. Nicht viel besser steht es aus in den Kreisen Herford und Minden. Der Christliche Metallarbeiterverband ist in diesen Gebieten nicht die führende Organisation. Aber noch sind Tausende von gut christlich gesinnten Arbeitern für uns zu gewinnen.

Wie die neueren Veranstaltungen in Bielefeld und Herford zeigten, ist die Stimmung für die Organisation gut. Besonders auch die Jugend wagt sich stärker hervor. Es wird Sache unserer alten Mitstreiter sein, der Jugend die richtigen Wege zu weisen, ihnen zu beweisen, warum nur die christliche Organisation für sie in Frage kommt.

Was in den letzten Versammlungen und Konferenzen in den schon genannten Gebieten Hamm, Ahlen, Gütersloh mit Genugtuung festgestellt werden konnte, war in gleicher Weise in Bielefeld-Herford der Fall. Zwar drückt die Zeit all das, was mit der Wirtschaftskrise in Verbindung steht, aber die Erkenntnis ist lebendig, daß den trüben Tagen bessere folgen, daß es mehr als ehemals darauf ankommt, wachsam, aktiv zu sein. Es geht um die Zukunft der deutschen Arbeiter, um ihre Stellung in Staat und Wirtschaft. Vereint im Christlichen Metallarbeiterverband, heißt es zusammenhalten, zusammenstehen!
Wa.



Porta Westfalica, der Eingang zum 3. Bezirk

Dillinger Hütte, Wirtschaftskrise und Arbeiterschaft



Die Dillinger Hütte ist ein Werk, welches Weltruf besitzt, den dieselbe besonders der Lieferung von Panzerplatten in die ganze Welt verdankt. Mit Kriegsende hat sie aber diese Ausnahmestelle verloren, und bis zur Stunde ist es nicht gelungen, dafür ein ebenbürtiges Ausgleichsprodukt zu schaffen. Die Modernisierung des Betriebes, die wohl schon vor Jahren hätte vorgenommen werden müssen, wurde unterlassen, wodurch sich die Lage des Werkes nach jeder Seite verschlechtert hat. Es wird weder gekämpft um die Rentabilität noch um die Qualität. So mußte die Hütte langsam auf die abschüssige Bahn kommen, wo es um Leben und Tod geht. Gehässige Menschen behaupten nun, daß auch politische Momente eine große Rolle mitspielen würden, daneben aber auch wirtschaftliche mit dem Ziele, der Hütte im Rahmen des Sadyr-Konzerns eine neue Produktionsbasis zu geben.

Die ersten Zeichen des Niederganges waren die Entlassungen im Herbst 1930. Dazu kamen noch rund 50 000 Feilerschichten im letzten Quartal 1930. Man versuchte, die Rentabilität des Betriebes mit dem Schlagwort „Senkung der Gestehungskosten“, also durch Lohnsenkungen, wieder herzustellen.

Trotz Entlassungen und trotz Feilerschichten hat sich die Produktion zum Teil noch erhöht. Dieses geht aus folgenden Zahlen hervor. In der Abteilung Thomaswerk wurden im ersten Quartal 1927 in 66 243 Stunden 47 383 Tonnen Thomasstahl erzeugt. Im ersten Quartal 1931 wurden in 52 892 Stunden 47 933 Tonnen erzeugt. Also einer Verringerung der Stundenzahl um 13 151 steht eine Erhöhung der Produktion um 550 Tonnen gegenüber.

In der Abteilung Hochofen ergibt sich in den ersten fünf Monaten 1930 beim Betrieb von vier Öfen eine durchschnittliche Monatsleistung von 7068 Tonnen pro Ofen. In den ersten fünf Monaten 1931 wurde diese Produktion bei drei Öfen auf 7421 Tonnen pro Ofen gesteigert. Das ergibt eine Produktionssteigerung von 335 Tonnen pro Monat. Also ist die Produktion bei drei Öfen höher als bei vier Öfen. Die Löhne stehen aber in entgegengesetzter Entwicklung. Zum Beispiel betrug in den ersten fünf Monaten des Jahres 1930 der Durchschnittslohn eines 1. Schmelzers 6,60 Fr., wohingegen in den ersten fünf Monaten des Jahres 1931 derselbe auf einen Durchschnitt von 5,53 Fr. herunter sank.

In der Abteilung Thomaswerk sank der Durchschnittslohn eines Vollarbeiters im ersten Vierteljahr 1931 gegenüber dem ersten Vierteljahr 1930 um 12 Cts. pro Stunde. Der Durchschnittslohn eines Handwerkers (35 Jahre alt) sank von 5,50 Fr. im ersten Vierteljahr 1930 auf 5,01 Fr. im ersten Vierteljahr 1931.

Dazu muß noch auf die Entwicklung des Dillinger Knappschaftsvereins hingewiesen werden. Dieser zeigt im Vergleich zu dem Jahre 1930 ein gewaltiges Ansteigen der Pensionsbezieher, und zwar von 787 im Jahre 1929 auf 1132 im Jahre 1930. Nach der anderen Seite nehmen aber die Beitragszahler ab. Dieses zeigt sich in folgendem. Im Jahre 1929 kam ein Pensionär auf 7,5 Beitragszahler, im Jahre 1930 ein Pensionär auf 3,5 Beitragszahler. Dabei sind die Beiträge für die Pensionsklasse von 5,30 Fr. auf 7,50 Fr. pro Woche heraufgesetzt und andererseits die Pensionsleistungen von 6,30 Fr. auf 6 Fr. herabgesetzt worden.

Aus den Beispielen der Produktion und der Löhne sowohl als auch denjenigen der Knappschaft ist ersichtlich, daß die Arbeiterschaft nach jeder Seite ihre Opfer gebracht hat. Die Entwicklung der Knappschaft zeigt, daß sie mit derjenigen der Hütte sehr eng verknüpft ist. Nach der einen Seite muß der Betrieb rentabler gestaltet werden, und das geschieht zu einem nicht geringen Teile auf Kosten der Knappschaft. Dieses wurde sogar in großzügiger Weise so weit getrieben, daß Pensionierungen nach rückwärts ausgesprochen wurden, selbst für Zeiten, in welchen der Pensionär noch gearbeitet hatte und für eine Zeit nachher noch Gehalt bezog.

Hieraus ergibt sich, daß die Arbeiterschaft durch weitgehendste Opferbereitschaft gewillt ist, aus eigener Kraft mit an der Gesundung des Werkes zu arbeiten, für die scheinbar die Werksleitung kein Verständnis aufbringen kann. Bezeichnend sind nach dieser Seite die Ausdrücke, welche der Herr Generaldirektor Roger gegenüber dem Obmann Reuter gebraucht haben soll. Dieser gab in der vorletzten Sitzung bekannt, daß Herr Roger erklärt hätte, er wäre nicht gerne nach Dillingen gekommen, weil innerhalb der Dillinger Arbeiterschaft kein Verständnis für die Lage des Betriebes aufgebracht würde.

Nun soll den Arbeitern der Dank für ihre Opferbereitschaft in Gestalt eines Akkordabbaues abgestattet werden, und zwar in einer Art, wie er wohl beispiellos in der Geschichte der Industrie dastehen wird. Diese Maßnahme ist um so brutaler, weil die Ueberverdienste, die den Maßstab der Mehrleistungen darstellen, bis zu 80% abgebaut werden sollen. Alle Bemühungen des Arbeiterausschusses, von der Werksleitung eine gerechtere Bewertung der Arbeitsleistung der Arbeiter zu erreichen, scheiterten an dem starren Verhalten des Herrn Generaldirektors. Dieser wußte zufolge eines Berichtes in der letzten Versammlung auf die Ausführungen und die Vorkhaltungen des Arbeiterausschusses nichts anderes zu erklären als dieses: „Die Arbeiterschaft kann in der jetzigen Zeit von dem gesparten Gelde leben.“ Vielleicht hat er dabei die Unorganisierten und die R.G.-Öffen im Auge, die ihren Beitrag seit all den Jahren erspart haben. Weiß der Herr Generaldirektor auch, daß die Arbeiterschaft gewaltig belastet worden ist durch Feilerschichten? Weiß die Werksleitung auch, daß die Dillinger Arbeiterschaft Leistungen vollbracht hat, die in den anderen Betrieben des Saargebietes viel höher und besser bezahlt wurden? Weiß der Herr Generaldirektor auch, daß heute selbst den Pensionären ihre kargen Bezüge gekürzt werden und diese damit auch zur Gesundung des Betriebes beitragen sollen? Weiß der Herr Generaldirektor auch, daß durch die neuere Maßnahme des Werkes ein Teil der Arbeiterschaft in harte Bedrängnis kommen wird? Weiß der Herr Generaldirektor auch, daß, nachdem soundso viele Feilerschichtenverfahren worden sind, von Ersparnissen innerhalb der Dillinger Arbeiterschaft keine Rede mehr sein kann? Es will fast scheinen, als ob der Herr Generaldirektor sich nicht in der Wirklichkeit bewegt, sondern einen Maßstab von seinen eigenen Verhältnissen heraus anlegt.

Es ist höchste Zeit, daß die Arbeiterschaft der Dillinger Hütte den Ernst der Lage erkennt und sich derjenigen Organisation anschließt, die ihre Interessen wirksam vertritt, dem Christlichen Metallarbeiterverband. g.

Notverordnung und Invalidenversicherung

In der Zweiten Notverordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 5. Juni 1931 ist im fünften Teile, betreffend Sozialversicherung und öffentliche Fürsorge, über den Artikel 68 des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung folgende Bestimmung getroffen:

„§ 1. Der Artikel 68 des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung ist in folgender Fassung anzuwenden:

Auf die Wartezeit für den Anspruch auf Hinterbliebenenbezüge (§§ 1252, 1278 RVO.) werden auch die für die Zeit vor dem 1. Januar 1912 entrichteten Beiträge angerechnet.

§ 2. Diese Vorschrift tritt mit Wirkung vom 1. Januar 1931 in Kraft.“

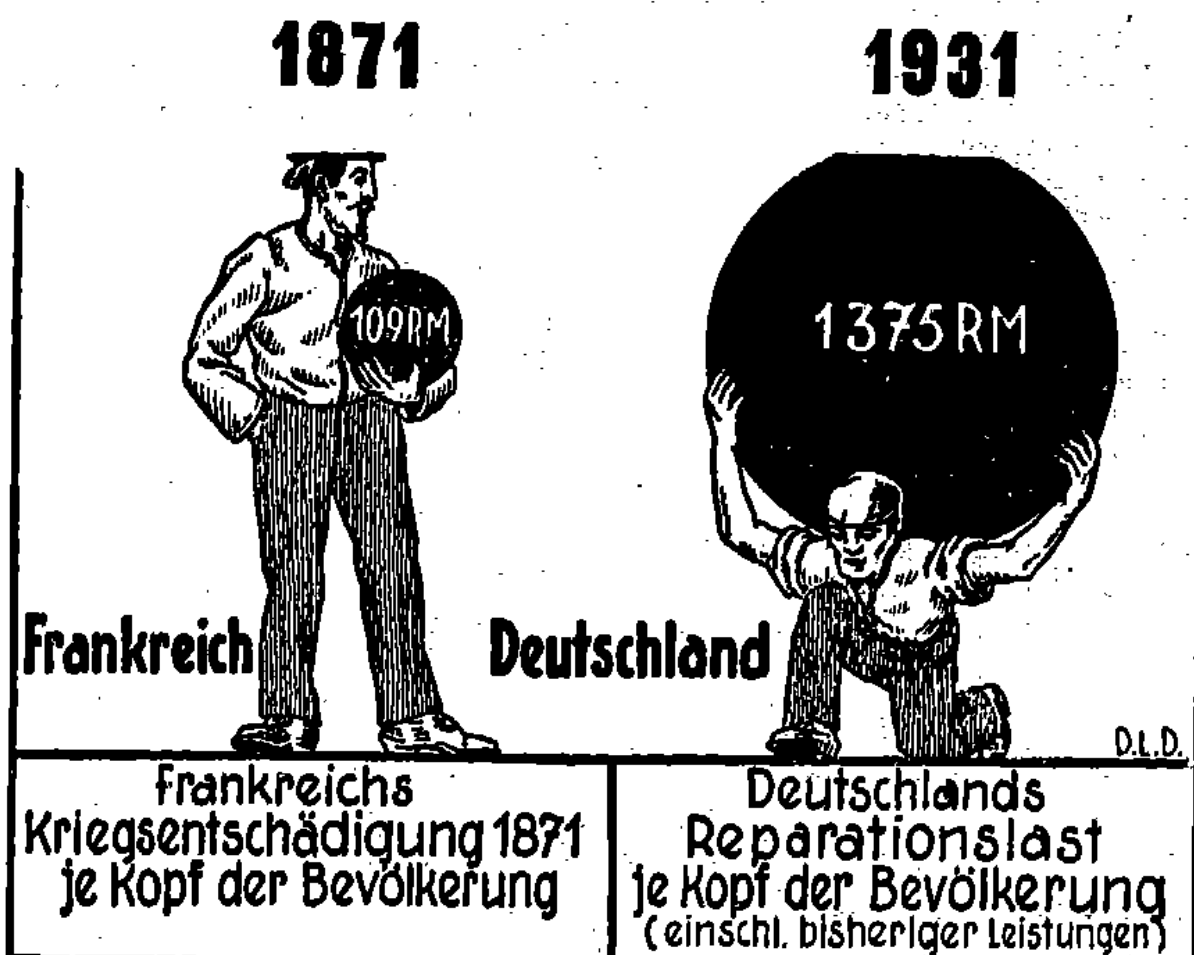
Der Satz 2 des bisherigen Artikels 68 bestimmte, daß „nach diesem Zeitpunkt“, d. h. nach dem 31. Dezember 1930, auf die Wartezeit nur die für die Zeit nach dem 1. Januar 1912 entrichteten Beiträge in Anrechnung kommen. Durch die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 5. Juni 1931 wird nunmehr der Artikel 68 des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung praktisch aufgehoben. Damit ist die von den Versichertenkreisen mit Recht angestrebte Übereinstimmung mit dem Gesetz vom 12. Juli 1929 über Leistungen in der Invalidenversicherung herbeigeführt worden.

Die jetzige umfassendere Bestimmung in der Notverordnung vom 5. Juni 1931, die schlechthin die Zeit „vor dem 1. Januar 1912“ betrifft, dürfte nur dahin führen, daß nicht nur die nach dem Invalidenversicherungsgesetz entrichteten Beiträge auf die Wartezeit für die Hinterbliebenenrenten angerechnet werden, sondern auch die vor diesem Gesetz liegenden Beiträge zur Invalidenversicherung. Durch die Versicherungsanstalten ist demzufolge bei Hinterbliebenenrenten-Anträgen genau wieder so zu verfahren, wie vor dem 31. Dezember 1930, d. h. daß sowohl auf die Wartezeit als auch für die Rentensteigerung sämtliche gültig geleisteten Beiträge wieder in Betracht kommen.

Eine weitere einschneidende Aenderung bringt ferner Artikel 1 des VII. Kapitels des fünften Teiles der Notverordnung. Der neue Zusatz zu § 1531 RVO. ist von Bedeutung für alle jenen Fälle, in denen Kinderzuschuß zur Invalidenrente gezahlt wird. Es kann jetzt ein Fürsorgeverband, der ein Kind unterstützt hat, Ersatz aus dem Kinderzuschuß verlangen, der einem Rentenberechtigten für dieses Kind für die Zeit der Unterstützung gewährt wird.

Eine für die Rentenempfänger außerordentlich bedeutungsvolle Aenderung bringt die Streichung des § 1535 a RVO. und die dementsprechende Aenderung der §§ 1535 b und 1536 RVO. Die Aenderung bedeutet, daß nunmehr der Ersatzanspruch des unterstützenden Fürsorgeverbandes in seinem Umfange nach in keiner Weise mehr beschränkt ist, die Fürsorgeverbände also die gesamte Unterstützung zurückfordern können, die sie einem Hilfsbedürftigen gewährt haben für die Zeit, für die ihm eine Rente aus der Invalidenversicherung gewährt worden ist.

Selbstverständlich gilt auch jetzt noch der Grundsatz, daß ein Ersatzanspruch eines Fürsorgeverbandes nur dann gegeben



ist, wenn bei Bemessung der zu gewährenden Unterstützung die Rente nicht berücksichtigt worden ist. Die jetzige Regelung der Ersatzansprüche der Fürsorgeverbände ist für die Rentempfänger außerordentlich ungünstig, insbesondere für jene, die neben der Rente Anspruch auf Sozialrentenunterstützung haben. Die Sozialrentenunterstützung wird von den Fürsorgeverbänden frühestens vom Tage der Bewilligung der Invalidenrente ab und niemals für rückliegende Zeiten gewährt. Bei der bisherigen Regelung wurden die Invalidenrentenempfänger nicht wesentlich durch diese Handhabung benachteiligt, weil ihnen neben der genossenen einfachen Unterstützung durch den Fürsorgeverband für die gleiche Zeit in der Regel die halbe Invalidenrente verblieb. Bei der jetzigen Regelung kann der Fürsorgeverband dem Rentenempfänger die ganze Rente, die ihm für die Unterstützungszeit zusteht, wegnehmen, ohne daß dieser für die gleiche Zeit Anspruch auf Sozialrentnerzulage hätte. Aus dieser Sachlage ergibt sich für die Träger der Invalidenversicherung die Verpflichtung, die Festsetzung der Rente in solchen Fällen nach Möglichkeit zu beschleunigen, damit der unterstützungsbedürftige Rentenempfänger alsbald in den Genuß der Sozialrentnerzulage kommen kann.

SIEDLUNG UNITRUSTOWN

Von Reck-Malleczewen.

IX.

Und dann klingt eine Glocke, und der zweite Kerl auf dem Wagen drückt seinerseits auf den Hebel: vollgefressen wie es ist, hebt sich das Ungetüm, gleitet schwerfällig auf seinen Schienen hin zu dem Eisenbahnzug. puh, speit es mit einer zweiten, einer noch schrecklicheren Dreckwolke seinen Fraß wieder aus. Zwei große Eisenbahnloren hat es vollkomliert mit Geröll und pechiger Erde... in den fünf Minuten, die das alles gedauert hat, ist ein Loch gefressen, so groß wie das Haus des einstigen Großbauern Marzabotto, wenn man sich überhaupt noch besinnt auf dieses denkwürdige Haus.

Ja, binnen eines einzigen Jahres haben hundert solcher Rüsselschweine die ganze Sumusschicht fortgefressen und schon stehen für die Felsarbeit die Sprengbohrer bereit: diese wundervollen Maschinen, die man dem Japaner Sumida verdankt... die ihre zehn Bohrer in den Fels treiben wie in ein Butterstück eine glühende Nadel... die Ladung und Sprengung automatisch besorgen und binnen zwei Minuten zehn Kubikmeter kompakter Gesteines in Staub verwandelt haben. Vorwärts stürzt die Arbeit — wie sollte es anders sein, wenn die ganze Intelligenz, die ganze Brachialgewalt der Erde eingespannt ist in dieses Riesenwerk!

Tag und Nacht heulen die Generatoren... in Eucalypto hier, in Japan, auf Sumatra und in Ecuador heulen sie... nur die nordamerikanische Station ist noch in Vorbereitung. Ein Zehntel aller auf dem Erdball aufzutreibenden Mannsbilder... die Hälfte seines Kapitals ist dem gigantischsten aller Projekte dienstbar — Elihu Grant, wie eine Riesenpinne im Zentrum seiner Antennennehe stehend, durchlämpft Börsenschlacht auf Börsenschlacht, saugt dieses lächerliche europäische Kapital, das anfangs

noch schwächliche Abwehrkämpfe sichts, zu einem leeren Beutel aus, verheert ganze Arbeitsmärkte, schafft durch Absorbierung der besten Kräfte in allen Erdteilen einen Arbeitermangel, daß nach Grants Willen alle Industrien um Gnade bitten. Er läßt sich, um den schwammig und fett gewordenen Körper aufzufrischen, alle zwei Stunden von seinem farbigen Lakalen mit Eau de Cologne bürsten, verschluckt ganze Apotheken, um dieser verfluchten Schmerzen Herr zu werden, rast mit seinem silberschimmernden Aeroplan wie der Fliegende Holländer der Weltwirtschaft hin und her zwischen Neuyork und Europa und Ostasien.

Ja, so wirbeln die Turbinen, reißen die Bohrer die alte Erde auf wie einen hohlen Zahn. In Bale auf Sumatra kommandiert Zoogstraaten, dieser Epikureer mit dem dröhnenden Lachen, der sich einen ganzen Sarem grüner Tonlinesinnen hält und seinen Schmerleib in Säntzen herum-schleppen läßt wie ein römischer Prätor. Er entwickelt sein sprichwörtliches Glück: nirgends unvorhergesehene Fels-schichten, nirgends die Einbrüche unterirdischer Fluten, die in Südamerika die Arbeit so verzögern... allenthalben gleichmäßiger Schlamm, in den Zoogstraaten sich einwühlt wie ein Rüssel-schwein. Und wenn es in Ecuador lang-jamer geht, als man vorhergesehen, so erlebte doch in Korea der Doktor Sumida sein Bauprogramm mit asiatischer Pedanterie: beinahe auf die Stunde erreicht er die vorgeschriebenen Bauziele... keinen Tag zu früh und keinen zu spät... in den Bureaus von Unitrusttown stellt man die Hypothese auf, daß der kleine, bebrillte Japaner überhaupt kein Mensch, sondern eben der unabänderliche Bestandteil des Planetensystems ist.

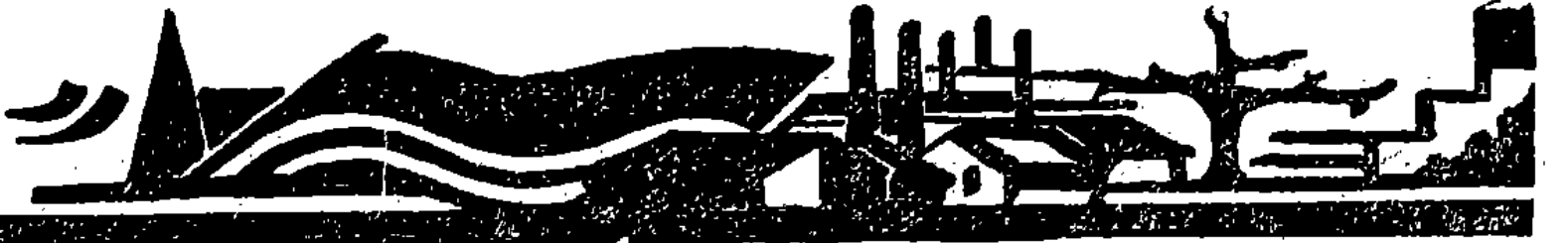


Von Bedeutung für die Versicherten ist ferner die im dritten Teile der Notverordnung unter Kapitel I, Artikel 1, Ziffer 17, enthaltene Abänderung des Absatzes 2 des §. 112 a WVG. (Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung). Nach Ziffer 4 der neuen Fassung dieses Absatzes sind nunmehr von der Anrechnung auf die Arbeitslosenunterstützung bei gleichzeitigem Bezug von Inva-

lidentrente nur noch 15 RM monatlich (gegen 30 RM bisher) von der Invalidenrente ausgenommen. Die Vorschrift ist am 29. Juni 1931 in Kraft getreten. Die Freigrenze von 15 RM findet daher in einschlägigen Fällen erst vom 29. Juni 1931 ab Anwendung, während für die Zeit vorher die Freigrenze von 30 RM bestehen bleibt.

G. M., Düsseldorf.

Umschau



Die Bausparkasse der Gemeinschaft der Freunde stellt neue Mittel bereit

Der Bau von Wohnungen stößt auf immer größere Schwierigkeiten. In der Zeit der besten Baukonjunktur ist die Zahl der Arbeitslosen im Baugewerbe höher als zu jeder anderen Zeit. Es ist zu begrüßen, wenn deshalb nach Mitteln und Wegen gesucht wird, Gelder für den Wohnungsbau zu beschaffen, um dadurch das Baugewerbe zu beleben. Die Bausparkassen, die in den letzten Jahren immer größere Bedeutung erlangten, leisten auf diesem Gebiete recht Erhebliches. Das beweist wieder die neue Zuteilung der Gemeinschaft der Freunde, die vor einigen Tagen erfolgt ist. Es konnten trotz der schwierigen wirtschaftlichen Zeit über 7,5 Millionen Reichsmark an 518 Bausparerebereitsgestellt werden. Damit hat allein die Gemeinschaft der Freunde die Gesamtsumme von 178 Millionen RM. an 11 855 Bausparere zur Verfügung gestellt. Das ist fast so viel wie alle anderen bestehenden Bausparkassen zusammengekommen. Damit wird erneut bestätigt, daß man zur Gemeinschaft der Freunde als der größten, ältesten und leistungsfähigsten Bausparkasse Deutschlands volles Vertrauen haben kann.

Notverordnungen im Gewerkschaftsleben

Die gewaltige Massendauerarbeitslosigkeit löst nicht nur steigende finanzielle Schwierigkeiten für Reich, Länder und Gemeinden aus, sie bringt auch einschneidende Auswirkungen im Gewerkschaftsleben mit sich. Die Belastung durch die Auszahlung der gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützung ist nicht gering.

Allgemeines Aufsehen erregte vor mehreren Wochen der Beschluß der Verbandsinstanzen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, durch den die Unterstützungssätze zum Teil gekürzt und die Dauer der Unterstützung gemindert wurde. Jetzt hat auch der Buchdrucker-Verband zu ähnlichen Maßnahmen gegriffen. Auch dieser Verband hat eine Kürzung fast aller Unterstützungsarten durchgeführt. Um die Unterstützungsleistungen zu sichern, wurde ferner eine Erhöhung des

Wochenbeitrages von 2 RM auf 2,40 RM durchgeführt. Daneben wurden noch Extrabeiträge eingeführt. Diese betragen bei einem Wochenlohn

	bis 60,99 RM	0,40 RM
von 61	70,99	0,80
" 71	80,99	1,20
" 81	90,99	1,60
" 91	100,00	2,00
über 100,00		2,40

Der Mindestbeitrag für einen Vollarbeiter beträgt demnach 2,40 RM, der Höchstbeitrag 4,80 RM.

Das Verhältnis der arbeitslosen Mitglieder zu den noch voll zahlenden Mitgliedern ist gleich 1:2.

Last uns opfern für die notleidenden Beamten!

Wie ungeheuer schwer die armen Staatsbeamten unter dem sechsprozentigen Gehaltsabzug leiden und wie sich die aus dem Gehaltsabzug notwendig werdende Einschränkung ihrer Privatausgaben auf die gesamte deutsche Wirtschaft geradezu katastrophal auswirkt, davon scheint die breite Öffentlichkeit keinen Schimmer zu haben. Wie sich so etwas auswirkt, ist aus einem Schreiben eines Amtsgerichtsrats aus Schlesien zu ersehen, welches er als Antwort auf eine Einladung zu einer öffentlichen Kundgebung, die er erhalten hat, gibt. Des allgemeinen Interesses halber veröffentlichen wir dieses Schreiben mit dem Bemerkten, daß es sich um ein auf mechanischem Wege vervielfältigtes Schreiben handelt (also Massenaufgabe), und daß die Stellen, die den jeweiligen zu beantwortenden Fall betreffen, mit der Schreibmaschine eingeschrieben und das Nichtzutreffende jeweils gestrichen werden. Der uns auf den Tisch geplattete Brief sah so aus:

Anschrift.

„Die eingetretene Gehaltsverminderung zwingt mich zu meinem Bedauern, bis auf weiteres alle sogenannten Kulturausgaben aus meinem Haushaltsetat zu streichen.

Ich sah mich aus diesem Grunde auch genötigt,

Trotzdem bleibt Eucalypto die Musterstation, gerade wegen der Bauhindernisse und wegen ihrer Ueberwindung lehrreich für die anderen. Bei tausend Meter stößt Lawson auf einen Morast, der die Maschinen verschlammt. Er bläht flüssige Luft hinunter, bis dort unten alles zu einem Eisblock erstarrt ist, und kann nach einem Monat wieder in solidem Gestein arbeiten. Es gibt einen harten Kampf mit Wassereindrücken und Gasquellen, die plötzlich hervorschießen und eine ganze Schichtmannschaft auf den Boden werfen: ein Ruck an dem großen Ventil, das den Zustrom der Arbeitskräfte nach dem Krater regelt... ein paar Kreuze mehr auf dem Friedhof von Untrusstown... die Arbeit stürmt weiter. Trotzdem bleibt Lawson wie alle Gebleter über große Mittel musterhaft ökonomisch im Einsatz seiner Kräfte, schon durch meisterliche Methoden das Menschenmaterial, wo es sich nur schonen läßt... für alle Stationen wird sein Verfahren vorbildlich, schichtweise die Kratersohle zu verlesen und bei erträglichen Temperaturen sich hinunterzuarbeiten.

Ja, solch ein Vulkan ist Lawson mit dem unveränderlichen, dünnen Gesicht und dem optimistischen Lachen des großen Jungen. Und wenn seine Haare schlohweiß geworden sind vor der Zeit... ja, weswegen sollte es in solch gigantischem Plan nicht Dinge geben, die eben Wagnisse bleiben und in schlaflosen Nächten als Sorgen am Lager liegen, als Geier mit scharfen Schnäbeln und harten Krallen?

Und dann ist man während des zweiten Winters im Südquadranten des Riesenkreises wirklich dicht über der endgültigen Sohle angekommen... im Frühling vielleicht schon wird man auf dieser Seite mit dem Bohren der Kesselschächte beginnen können. Ein Dezembermorgen ist gekommen um die Weihnachtszeit, eine neblichte Spätnacht mit einer für diese Breiten unangebrachten schlammigen Schneedecke und einer Dunkelheit, die jede Hoffnung auf Licht und Sonne ausschließt für immer. Der Glammerschein des Kraters klettert hoch hinauf in den Nebel, der Feuerstein der Hölle rötet weit hinaus das Land... hinaus bis zur Neustadt, wo sich eine ganze Kolonie von Bars, Kaffinos und Ingenieure, von Einheitsvillen und Spielhöllen und Kinemas und Dauderilles angehüllt hat. Wo eben das Alhambra-theater aus London gastiert und wo Cecily Burgeß, die in eben diesem Theater sentimentale Lieder singt, sich von ihrem Freunde verabschiedet: John Palmer... Silk-Jonny genannt wegen der unabänderlichen Eleganz seines Arbeitsdreß... Ingenieur bei der siebenten Sprengjektion im tiefsten Pfuhl der Krater-

hölle. Fünfundzwanzig Jahre alt, eben von der Hochschule in den Krater gewechselt, obwohl man eigentlich lieber Architekt geworden wäre... nun, lassen wir das...

Und Cecily Burgeß, die zwar nicht mehr im Kostüm ist, sich aber doch noch immer bemüht, wie Mignon auszusehen — Cecily Burgeß löst nun ganz sanft Jonnys Arm von ihrem Nacken: „Fünf Uhr, und nun muß Jonny wohl zur Schicht fahren!“

Und sie fühlt im Dunkeln Jonnys Armband und streift es bedächtig ab und hält es gegen das Laternenlicht und sieht plötzlich, wenn überhaupt wie Mignon, so jedenfalls wie eine höchst erwerbstüchtige Mignon aus: „Und das da könnte Jonny mir wohl eigentlich schenken...“

Und gehorsam streift Jonny das Armband ab und den Ring mit dem grünen Stein dazu: der große Gott verzeihe ihm seinen bisherigen Mangel an Galanterie... alles soll Cecily haben... Andenken an Jonny... Silk-Jonny for ever... und wenn heute der Schnee noch tauen sollte, so wollen sie heute am Nachmittag nach Jonnys Schicht mit dem Motor nach San Ginepro hinunterfahren.

„Ja, aber nun muß Jonny doch wirklich in den Krater...“ Aber Jonny versichert, daß der Teufel den Krater holen solle, auf der Stelle und für alle Zeiten... und plötzlich schlingt er noch einmal in seiner sinnlosen Jungenverliebtheit seine Arme um Cecily Burgeß und reißt sich los und wirft den Motor an und schnurrt hinauf zur Schicht.

Lange Gassen mit den kleinen Einheitshäusern von Untrusstown... ein trübes Licht schon hier und da und aus offenen Fenstern der Dunst der Schlafzimmer... Wollustlaute und das Zanzen unsichtbarer Paare, das gespenstisch in die Nacht geht... die Laterne eines Chinesenbordells und ein Quäkermissionar, der einem Betrunknen beisteht... trostlos alles und unsäglich häßlich und ohne Seele. Hinunter dann in der Kabine den Grad... im Bade die Müdigkeit der durchschwärmten Nacht abgepült, den Dreß an... in einer halben Stunde steht Jonny, seine Crew erwartend, vor der Förderhalle. Noch ist es halbe Nacht. Die Dampf Wolke, die nun fast achtzehn Monaten über dem Krater steht, gezeugt von der Kahlalgerei der Kühlanlagen mit der Hüllenglut dort unten, schleicht sich langsam durch den Nebel, steht als grüner Wolfenpilz über dem Krater, verpestet mit ihrem Sauch von Phosgen und Kohlenoxyd und allen tellurischen Hüllengestänken die Luft bis zum Meere hinab

- a) zum nächstzulässigen Termin hiermit den Austritt aus Ihrem Vereine zu erklären,
- b) zum nächstzulässigen Termin die Mitgliedschaft in Ihrem Verbanne aufzugeben,
- c) den geselligen Verkehr in Ihrem Kreise einzustellen,
- d) zum nächstzulässigen Termin den Bezug Ihrer Zeitung ... Zeitschrift zu kündigen,
- e) Ihnen schon heute mitzuteilen, daß ich nicht in der Lage sein werde, das laufende Abonnement Ihr ... nach Ablauf zu erneuern,
- f) meinen Sohn ... ab nächsten Monatsersten bei Ihnen abzumelden,
- g) den Bezug der seit Jahren von Ihnen entnommenen ... ab heute einzustellen,

h) am 12. 4. von einer Fahrt nach W. zum Besuche Ihrer mich naturgemäß sehr interessierenden öffentlichen Rundgebung Abstand zu nehmen.

Ich würde mich aufrichtig freuen, wenn eine Besserung der allgemeinen und meiner persönlichen wirtschaftlichen Verhältnisse es mit recht bald wieder ermöglichen würde, Teile meines Gehaltes in der bisherigen Weise zur Bestreitung solcher über den dringendsten Lebensbedarf hinausgehenden Aufwendungen bereitzustellen und an so wertvollen Veranstaltungen, wie die Ihre es nach den Zeitungsberichten war, teilnehmen zu können.

Mit verbindlichem Dank für die mir freundlichst übersandte Einladung bin ich Ihr sehr ergebener gez. R. K.

Ob wir nicht doch zu einer Sammlung unter unseren Mitgliedern für die notleidenden Staatsbeamten aufrufen sollen?!

Aus den Betrieben

Musterbetrieb Dohmen in Eschweiler!

Trotz wiederholter Anstrengungen, auf friedlichem Wege mit der Kesselfabrik Firma Dohmen (Eschweiler) zu geordneten Verhältnissen zu kommen, müssen wir immer wieder feststellen, daß das Gegenteil der Fall ist. Die einfachsten Rechte der Arbeiterschaft werden in einer Weise mit den Füßen getreten, dabei aus der Not von der Firma eine Tugend gemacht, wie es schlimmer nicht mehr der Fall sein kann.

Seit Januar 1930 ist die Arbeiterschaft tariflos, und die Firma durfte erklären: „Lohnbindungen, Tarifverträge, Betriebsrätegesetz, Sozialversicherung passen für meinen Betrieb nicht.“

Wiederholte Prozesse am Arbeitsgericht konnten die Firma nicht bewegen, das zu tun, was man von jedem anständigen Arbeitgeber verlangen kann.

Die letzten Vorgänge können aber der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden, damit die dafür in Frage kommenden Instanzen Gelegenheit haben, einzugreifen und ihre Rechte zu wahren.

Es ist festgestellt, daß die Firma dauernd Leute auf Montage schickt, so z. B. nach Düsseldorf, Heilbronn, Dormagen, Alsdorf, Mariadorf usw. Um den Leuten die Möglichkeit zu geben, bei ihren minimalen Löhnen überhaupt in einer fremden Stadt existieren zu können, müssen sie Überarbeit verrichten. Die Montagezulagen sind der Firma ein Dorn im Auge, und dieselben werden bei jeder neuen Montage gekürzt, so daß es Arbeiter gibt, die mit einem Stundenlohn von 65 Pf nach Düsseldorf und anderen Städten geschickt werden und 1 RM (eine Reichsmark) Zulage erhalten.

In den Zeiten, wo die Löhne aufwärts gingen, weigerte sich die Firma, den Tarif anzuerkennen, aber in dem Moment, wo für die Eschweiler Industrie ein Lohnabbau von durchschnittlich 3% vorgenommen wurde, berief sie sich sofort auf den Tarif und kürzte auch ihrerseits die Löhne, zum Teil weit über diesen Prozentsatz hinaus.

Damit nicht genug, verlangte sie von dem Betriebsratsvorsitzenden die Zustimmung zu einem weiteren Lohnabbau. Letzterer mußte erklären, daß er seine Zustimmung nicht geben könne, da es nicht zu den Aufgaben des Betriebsrats gehört, generelle Lohnabbaumaßnahmen zu sanktionieren, sondern daß Lohnregelungen Aufgaben der Gewerkschaften seien. Damit hat auch dieser Betriebsratsvorsitzende, der nach Angaben der Firma kein Verständnis für das Werk hat, die Ungnade der Firma gefunden, und ein neuer Prozeß soll am Arbeitsgericht die Entlassung auch dieses Betriebsratsvorsitzenden sanktionieren.

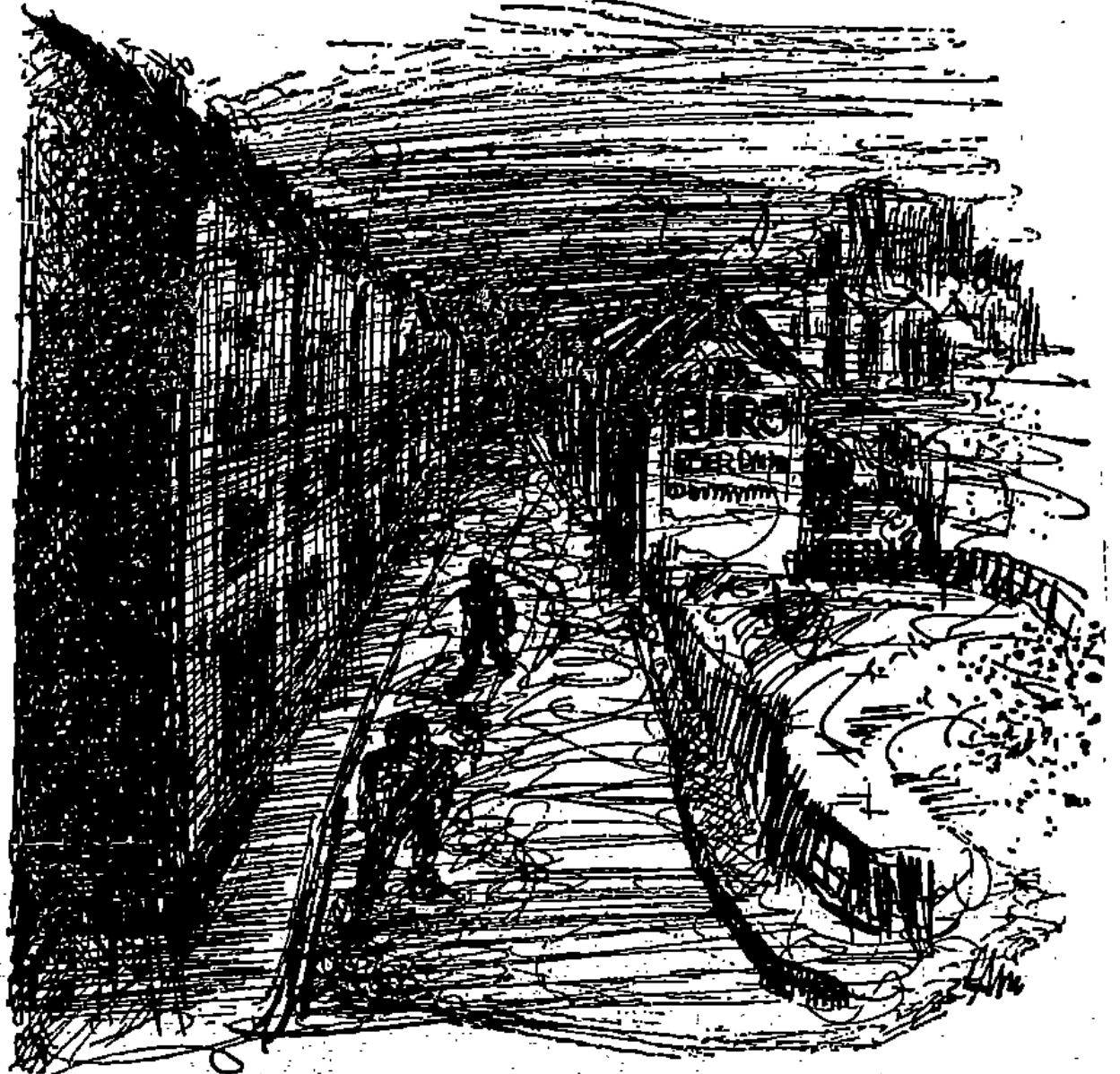
Es ist festgestellt, daß die Firma bei einer Montage pro Arbeiter rund 150 RM in den letzten Monaten an nicht gezahlten Ueberstundenzuschlägen verdient hat. Angesichts solcher Verhältnisse ist die Frage gestattet: Wie steht es mit der Abführung der richtigen Beiträge an die Krankenkassen? Wird nicht der Arbeitslosenversicherung ein Teil der Beiträge vorenthalten?

Vielleicht interessieren sich mal die in Frage kommenden Instanzen hierfür. Die Behauptung der Firma, die Leute hätten ja auch etwas verdient dadurch, daß sie nun ja auch ihren Beitragsanteil nicht zu bezahlen brauchten, beleuchtet blühartig, mit wem man es zu tun hat.

Wenn auch in der gegenwärtigen Zeit manches verständlich ist und die Arbeiterschaft zum Teil aus Angst vor dem Arbeitsplatz vieles über sich ergehen läßt, so ist es nun an der Zeit, mit allem Ernst einem derartigen Treiben Einhalt zu gebieten. Die Arbeiterschaft, insbesondere die Betriebsratsmitglieder dieses Betriebes, haben einen Leidensweg durchzumachen, der nicht mehr übertroffen werden kann.

Der unorganisierten Arbeiterschaft mag dieses eine Warnung sein, wenn sie mit dem Schlagwort operiert: „Wir haben nichts mehr zu verlieren!“

Noch steht der Christliche Metallarbeiterverband ungeschwächt da und wird die Interessen der Arbeiterschaft zu wahren wissen. Ihn weiter zu stärken und den letzten Unorganisierten in diese Front einzureihen, ist das Gebot der Stunde.



und läßt die leichte Schneedecke schmelzen ringsum zu einem hoffnungslosen Urdreck.

Und die Rohre der Kühlanlagen, unaussprechlich häßlich, klettern die Sänge hinab und verlieren sich im Nebel... der tiefe Donner einer Sprengung aus dem Abgrund... die Signale der Bohrmaschinen, grün und rot, und rot und grün in ewigem Wechsel... diese Wagen der Paternosterwerke, die die Sänge emporklettern, ihr Geröll in die Eisen-

bahnloren entleeren und wieder hinunterreißen in unabänderlichem Wechsel... alles ist häßlich und grau und sinnlos vor allem, vollkommen sinnlos. Man ist nun doch müde von dieser Nacht, man hat Saareweh. Es erhöht keineswegs Jonnys Laune, daß Percy Prentice ihm den Tagesbefehl bringt, den jeder Krateringenieur für seine Schicht mitbekommt: Minimalleistung sebenhundertundfünzig Kubikmeter Geröllförderung, nicht weniger Herr... foudso viel Zentner Sprengstoff sind auf Station II zu empfangen... von dem neuerdings beachteten Gas „Grünbände alpha 123“ sind möglichst Proben mitzubringen.

Jonny ließt, lacht unmotiviert, ballt den heiligen Tagesbefehl zusammen, wirft ihn Percy Prentice an den Kopf: three cheers for Lawson... three cheers für das neue Gas und die grüne Spektrallinie alpha 123. Hat es etwa einen Sinn, ein Loch in die Erde zu graben, um hinterher mit den gewonnenen Kräften Zellulosepuppen für Babys und Gummigöhen für Kruneger zu fabrizieren? Es sind keine Damen dabei, Prentice, und man kann es laut sagen... I am sick of this nonsens... zum Spelen ist der ganze Krater...

Prentice lacht nur: Schließlich weiß man, daß Jonny der tüchtigste Kerl in Untruftown ist, und daß jeder Kagenhammer ein Ende hat. Und Prentice beginnt zu erzählen: daß oben im Konstruktionsbureau nun ein Peruaner sei, der Salz in seinen Kaffee tue und zum Smoking ein farbiges Hemd und weiße Bordschuhe trage, daß ferner in Jack Paramores okkultistischem Zirkel neuerdings ein Geist namens Hobby aufgetaucht sei, und der Geist sage, daß Sil-Jonny ein verliebter Esel sei.

Aber Jonny denkt an ganz andere Dinge: an das Forellenwasser, das er im vorigen Jahre, im letzten seiner Freiheit, in Schottland durchschiff hat, wo ganz goldglänzender Glimmerschleier in der Sonne blühte; und an die Arbeitseseleanten, die er in Indien gesehen... diese herrlichen Tiere, die sich am Morgen pünktlich auf die Minute zur Arbeit einsinden aus dem Walde und genau die Mittagspause der menschlichen Arbeiter einhalten und wiederkommen auf die Minute wie der gewissenhafteste Arbeiter. Daß es keinen Sinn habe, die Natur zu verwüsten, und daß es vor allem keinen Wih habe, sich in die Hölle zu begeben, statt mit Cecily nach der See zu fahren und platte Steine über das Wasser zu werfen! zu so ungehörigen Gedanken versteigt sich Jonny und läßt Prentice schwagen und schluckt an einer nie gezantten Schwermut und starrt hinunter in das Grau.

(Fortsetzung folgt.)

Branchenbewegung



Industrie-Eisenbahner!

In Nummer 21 unseres Verbandsorgans wird berichtet über Arbeiten in unseren sachlichen Berufsgruppen. Dort sind die verschiedensten Sachgruppen aufgeführt, aber die Sachgruppe der Industrie- oder Werks-Eisenbahner war nicht vermerkt und scheint demnach nicht mehr zu bestehen. Ist es wohl auch die am niedrigsten bezahlte und sehr zu Unrecht am wenigsten geachtete Gruppe auf den Werken, so dürfte doch auch diese Sachgruppe ab und zu mal in unserem Verbandsorgan von sich reden machen. In diesem Jahr sind meines Wissens nur zwei Berichte über Versammlungen der Industrie-Eisenbahner erschienen, und zwar einer von Sörde und einer von Dortmund. Wo bleiben die Sachgruppen von Essen, Rheinhausen, Duisburg, Oberhausen usw.? Ob sich dort die Verhältnisse seit der Delegiertenkonferenz in Oberhausen so gebessert haben, daß diese Gruppen nicht mehr an die Öffentlichkeit zu gehen brauchen? In Oberhausen auf der Konferenz der Industrie-Eisenbahner wurde beschlossen, in den einzelnen Ortsverwaltungen Delegierte für eine ständige Kommission zu wählen, welche dann zusammenkommen und über die Belange der Industrie-Eisenbahner beraten sollen. Aber die Werks-Eisenbahner scheinen wieder zu schlafen. Die neuen Tarifverhandlungen stehen vor der Tür, jedoch die Kollegen halten es nicht für nötig, zusammenzukommen und ihre Wünsche vorzutragen. Wenn die Werks-Eisenbahner nicht mehr Interesse für Besserung ihrer Verhältnisse an den Tag legen als bisher, dann brauchen sie sich auch nicht zu wundern, daß sie mit ihren Belangen weit hinter den Gruppen der übrigen Arbeiter zurückbleiben. Wollen wir aber etwas erreichen, so Sorge jedes Mitglied der Sachgruppe der Industrie-Eisenbahner dafür, daß alle Kollegen sich dem Christlichen Metallarbeiterverband anschließen. Auch die Sachgruppen der einzelnen Ortsverwaltungen dürften endlich mal wach werden, damit für die Industrie-Eisenbahner nochmal bessere Zeiten kommen.

Ghd., Dortmund.

Das Los des Hilfsarbeiters

Kaum der Volksschule entlassen, mußte ich mithelfen. Geld zu verdienen. Wir hatten eine große Familie und der Vater nur ein sehr geringes Einkommen. So blieb mir als ältester Sohn nichts anderes übrig, denn als Hilfsarbeiter im Wirtschaftsleben Arbeit zu suchen. Gerne hätte ich ein Handwerk erlernt, aber es durfte nicht sein. Für alles Gute empfänglich, ließ ich mich organisieren. Hatte ich mir so doch eine wirtschaftliche Stütze geschaffen. Schwer mußte ich arbeiten, und viel wurde ich ausgenutzt. Meine gleichaltrigen Freunde, welche noch in der Lehre waren, beneideten mich manchmal um meinen verdienten Lohn. Wie lange noch? Als ich großjährig wurde, hatten mich die anderen schon lange mit ihrem Verdienst eingeholt, ja sogar weit überholt.

Aber auch die Behandlung durch die Vorgesetzten war mir gegenüber eine schlechtere als bei den Handwerkern. Schon von einem eben ausgelehrten Lehrling mußte ich mir Vorschriften machen lassen. Er konnte mich als seinen Handlanger verwerthen. Gar nichts ließ sich dagegen ausrichten. Was galt ich denn auch als Hilfsarbeiter? Man konnte mich zwar überall gebrauchen, aber damit war es auch getan.

Nun ging ich als verheirateter Mann mit einer nicht zu kleinen Familie zur Großindustrie. Durch die schwere Arbeit in der Jugendzeit hatten meine Kräfte nachgelassen. Deshalb mußte ich leichtere Beschäftigung suchen. Diese fand ich denn auch in einer großen Fabrik. Schon lange ging ich dort meiner Tätigkeit nach. Der niedrige Lohn, der mir zuteil wurde, gestattete mir mit meiner Familie nur ein kümmerliches Dasein. Durch Pünktlichkeit und Pflichtbewußtsein gelang es mir, meinen Arbeitsplatz zu behalten.

Eines Tages mußte ein Waggon Eisenschrot entladen werden. Auch mich benötigte man. Ein Magnetkran hob die Eisenbrocken aus dem Waggon und brachte dieselben auf den Schrotberg in die Nähe der Schmelzöfen. Da, auf einmal, der Elektromagnet war überlastet, ein Stück Eisen fiel wieder zurück und mir auf den Fuß. Ein Weiterarbeiten war nicht möglich. Schnell war der Krankenwagen zur Stelle. Ein Rotverband wurde mir angelegt. Mein Fuß war stark beschädigt; mehrere Wochen waren notwendig zur Heilung. Inzwischen trat ein anderer an meine Stelle. Die Produktion durfte ja nicht geringer werden. Nun war ich überflüssig; aber als organisierter Arbeiter setzte sich die Betriebsvertretung stark für mich ein. Ihr gelang es, mich als Waisenhilfsarbeiter unterzubringen.

Wie sollte ich nun meine Familie ernähren? Es blieb mir gar nichts anderes übrig, als meinen ältesten Sohn den gleichen Weg gehen zu lassen. Es war dies für mich ein hartes Los. Warum ist nun meine Unzufriedenheit so groß? Wenn man diese schlechte Behandlung erfahren und derartig ungerichtet entlohnt worden ist, bleibt das gar nicht aus. Haben uns die Arbeitgeber nicht nötig? Warum denn diese Mißachtung? Um diesem Uebel abzuhelfen, wäre der richtige Weg der Zusammenschluß aller. Keiner hat die Organisation notwendiger als wir Hilfsarbeiter. Wir müssen uns geschlossen gegen alle Mißachtung wenden. Gerade die Unorganisierten sind die Hemmlöcher unserer Bemühungen. Jeder, auch der letzte Hilfsarbeiter muß sich darum organisieren. H. R., Essen.

Aus dem Reich des Werkzeugmachers

Ja, so war es. Die frohe Erwartung, das noch auf der Maschine von gestern aufgespannte Werkstück heute fertig abzulesern, ließ mich gehoben zur Arbeit gehen. Wie kann es auch anders sein, wenn der Arbeiter die ihm zu Diensten stehende Maschine sein eigen nennt, sie behandelt als Kleinod, mit der er doch das Geld verdienen muß, um seinen Lebensunterhalt sicherzustellen. Jawohl, gehobener Stimmung ging ich zur Arbeit, keine Ahnung, daß ich bald einen Stimmungsumschwung erleben werde. Der schrille Glockenton, das Zeichen „Arbeitsbeginn“, war gegeben. Ich ging zu meinem Arbeitsplatz. Dort angelangt, war es mit meiner frohen Stimmung vorbei. Das Werkstück war von der Maschine abgespannt und lag inmitten wirr umherliegender Späne. Die Maschine war gleichfalls über und über mit Spänen bedeckt. Jemand hat an der Maschine gearbeitet. Vielleicht ohne zu denken hatte derjenige alles stehen und liegen lassen. Ganz sicher aber betrachtete er die Maschine als Mittel, nur um seine Arbeit zu beschleunigen, jener Arbeiten, die zwischen Tag und Nacht gemacht werden im Tempo der ewigen Hebe. Das war ein „nettes“ Durcheinander. Bald kamen andere „Orders“. Der Meister sagte nur, meine Maschine solle stehen bleiben für die Arbeiten, die sofort gemacht werden müßten. Auf meine Frage, warum, wird er erregt. Doch gibt er zur Antwort, daß das Werkzeug, das nach so großer Mühe erst gestern fertiggestellt worden sei, heute schon gebrauchsunfähig sei. Es sei zum Verrücktwerden. „Mit der Art des Arbeitens kommen wir mehr zurück als voran. Alles, was wir haben, ist eilig, und da passiert noch so etwas. Sehen Sie mal zu, daß es vonstatten geht“, sagte er dann im Weitergehen. Doch da gibt es kein langes Besinnen, denn ein jeder von uns weiß, was davon abhängt, wenn Werkzeuge in Brüche gehen. Das Werkzeug wurde zerlegt und die schadhaften Stellen einer Prüfung unterzogen. Die Beschädigung stellte sich nicht als überaus schwer heraus. „Es hat noch einmal gutgegangen“, sagte der Meister, „und, Leute, macht schnell, in zwei Stunden muß der Schaden behoben sein. Der Chef ist auch noch nicht da, also los!“ Kreisend laufen die Maschinen, das Lehte hergehend. Nur fertig ist der Sinn der arbeitenden Menschen. Es scheint auch alles gut zu gehen. Der Meister macht sogar ein schmunzelndes Gesicht. Da ein Krach! Der Bankstahl fliegt hoch im Bogen. Er ist entzwei. Schnell einen anderen. Doch der will nicht. Die Bank bleibt stehen. Die Ursache ist schnell gefunden, wird beseitigt, und schon geht es weiter. Dunkelblau fallen die Späne. Tatsächlich wird das Werkzeug in der vorgenannten Zeit fertig, und ehe der Chef kommt, arbeitet es. Dieser merkt von der ganzen Sache nichts. Nun in dem Glauben, meine gestrige Arbeit fortzusetzen, wird mir das Gegenteil kund. „Einige Stücke fehlen noch an der Stückzahl, die heute heraus müssen“, sagte der Meister. „Hier sind Zeichnung und Skizze; machen Sie schnell!“ Fürwahr, die Maschine hat keinen guten Tag; ich auch nicht. Alle Sinne müssen zusammengenommen werden, um Maß und Form einzuhalten. Doch es klappt. Dem Meister schien es noch zu lange zu dauern, denn er verlangte einen schnelleren Gang. — Wer nun glaubt, daß es zu Ende sei mit der Durchwürfelung von Arbeit, dem sei gesagt: — Alles ist eilig. Die Arbeit treibt den Menschen, und Menschen treiben die Arbeit. Sie treiben sich gegenseitig und sollten doch einig sein.

J. Graf, Wanheim.

Buchbesprechung

„Arbeitsrecht“ von Oberlandesgerichtsrat Schaeffer, Regierungsrat Dr. Scheerbarth und Professor Dr. Wilh. Herschel. 23. bis 25. umgearbeitete Auflage. Verlag: Hirschfeld, Leipzig, 1931. 210 S. Preis: 4,75 RM.

Die hohe Auflage, die dieser 19. Band in Schaeffers Grundriß des Rechts und der Wirtschaft in verhältnismäßig kurzer Zeit und trotz der ungünstigen Zeit erreicht hat, empfiehlt ihn eigentlich schon von selbst. Die Bände sind zwar vornehmlich für Lehrzwecke geschrieben, aber auch für Nachschlagezwecke sind sie vorzüglich geeignet. Insbesondere trifft dieses für den Band „Arbeitsrecht“ zu. Für den praktischen Gebrauch sind vor allem gut die Abschnitte: Kätewesen, Vertragsrecht, Arbeitsschutz und Arbeitsstreitigkeiten in allen Arten. Kurz- und doch übersichtlich zusammengestellt und erläutert sind hier alle die wesentlichsten dieser Wissensgebiete. Leicht sind sie zu finden. Alles Ueberflüssige und Beiwerk ist weggelassen. Aber das Neueste und Wichtigste ist stets nachgetragen. Auf die näheren Gesetzes- und Rechtsquellen wird jeweilig verwiesen. Ein gutes Sachregister erleichtert das Suchen. Für arbeitsrechtliche Verträge und gewerkschaftlichen Rechtsschutz ist das Buch nur zu empfehlen.

W. M.

„Die Zentralheizung und ihre Bedienung“, ein Taschenbuch zur Anleitung für Hausbesitzer, Hausverwalter und Heizer sowie für Heizungstechniker von Dr.-Ing. S. Dieterich. 176 Seiten mit 66 Abb. Preis in Ganzleinen 3,25 RM. Industrie-Verlag Carl Saaren, Halle a. S.

Wirtschaft-Technik

Nummer 8

Duisburg, den 18. Juli 1931

Nummer 8

Neues aus der deutschen Automobilindustrie

(Schluß.)

Beachtenswert ist der Maffei-Schnellzugwagen mit dem bewährten Magirus-Vergasermotor. Dieser als Schlepper dienende Wagen ist mit Riesenluftbereifung ausgerüstet. Seine Räder haben zur Erhöhung der Fahrbahnreibung eine vom Motor angetriebene Spindelvorrichtung. Weitere Vorzüge des Maffei-Zugwagens sind seine große Wendefähigkeit und gute Saugluftbremsung. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt

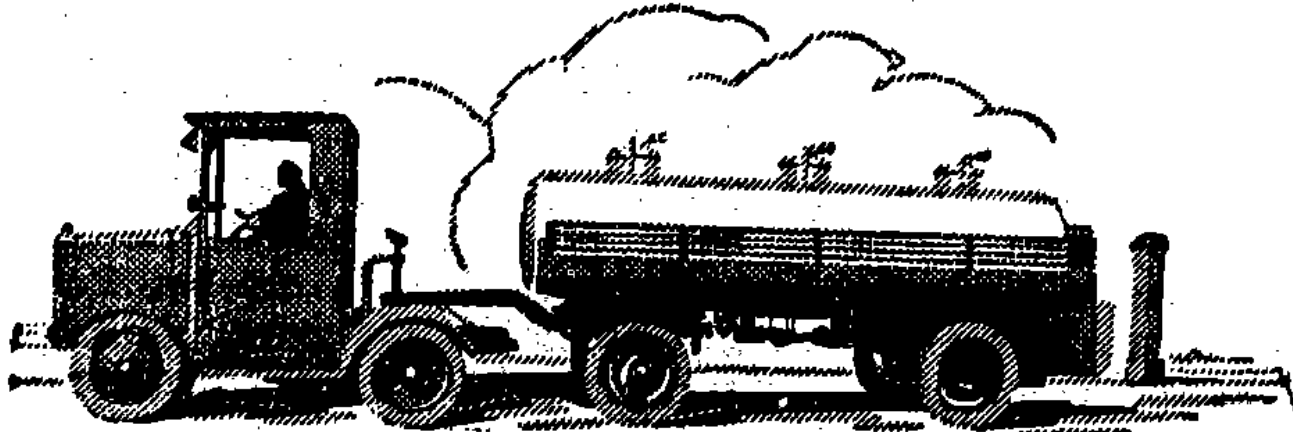
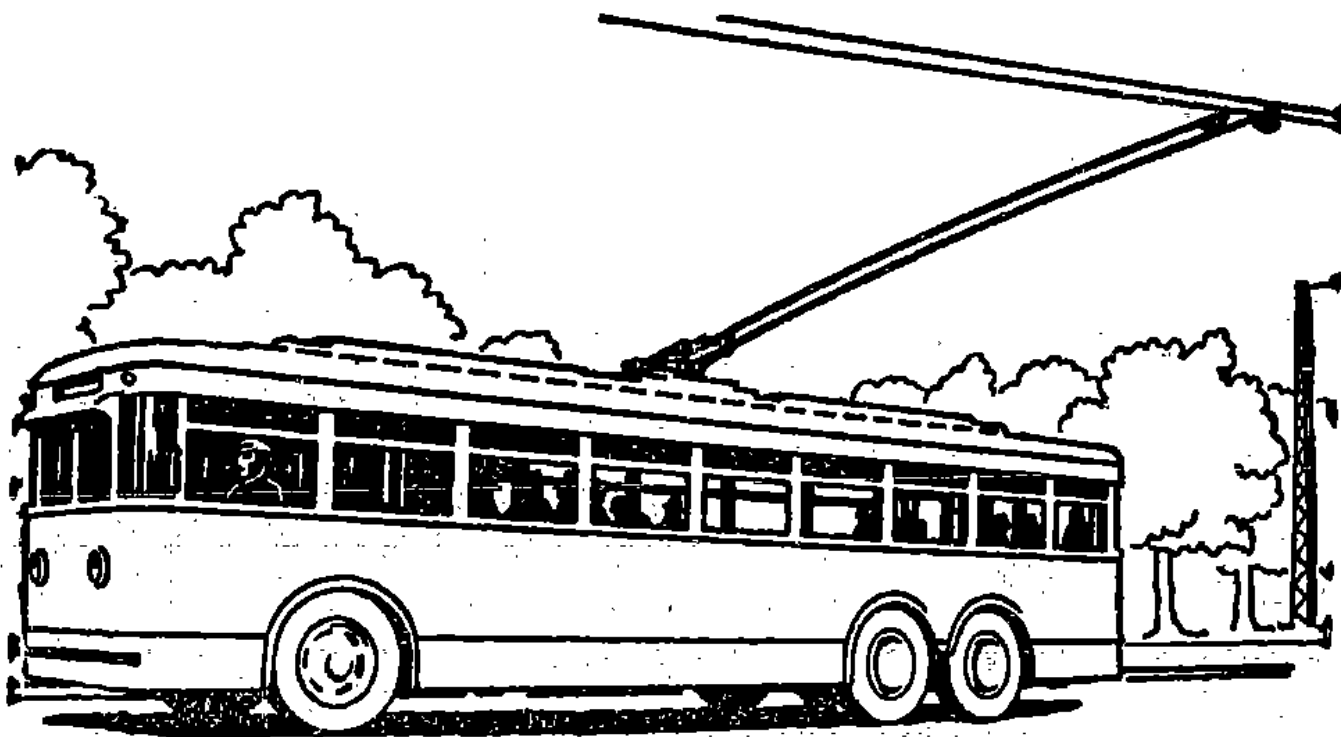


Abb. 11: Maffei-Schnellzugwagen.

42 Kilometer in der Stunde und wird von keinem anderen Schlepper erreicht. Der Zugwagen kann sowohl als Sattelschlepper wie auch für den regulären Anhängetrieb verwendet werden.



223107

Abb. 12. Der neue MAN-Fahrdrahtomnibus für 70 Personen. Stunden-Geschwindigkeit 50 Kilometer. Ausweichbarkeit nach jeder Seite 4,5 Meter.

Bei Magirus fanden wir neben den bewährten Lastkraftwagen und Omnibussen eine Magirus-Patent-Auto-Stahldrehleiter für die Feuerwehr, die mit 38 Meter Auszugshöhe die höchste Feuerwehr-

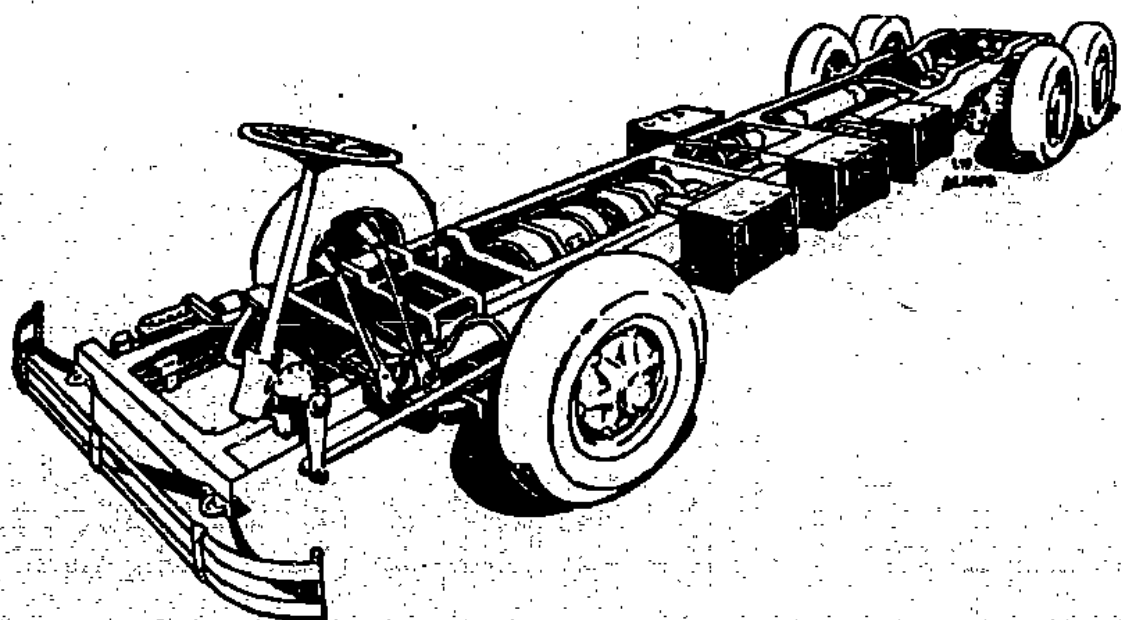


Abb. 13. Fahrgestell des neuen MAN-Fahrdrahtomnibusses. Zwei 600-PS-Elektromotoren. 70 Fahrgäste. Aufbau in MAN-Stahlbauweise.

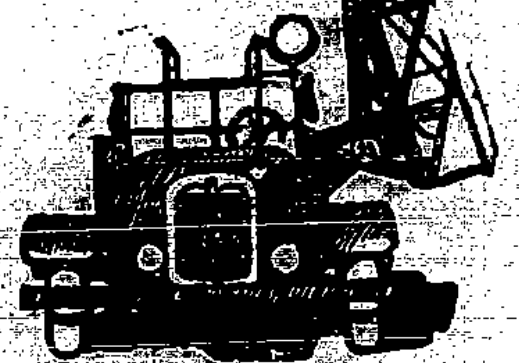
leiter der Welt ist. Mit dieser Leiter hat Magirus, welches die größte Feuerwehrgeschäfte-Fabrik der Welt ist, eine neue Höchstleistung vollbracht. Die Vorzüge der Stahl-Feuerwehroleiter gegenüber den früheren aus Holz sind unter anderem folgende: Bedeutende Gewichtsverringerung und günstige Auswirkung der Stabkräfte nicht nur für Zug, sondern auch für Druckbeanspruchung. Hohe Tragfähigkeit und große Stetigkeit. Solme aus doppel-T-förmigem Stahlprofil. Nahtlose Vierkantstahlspinnen-Verspannungen aus nahtlosem Stahlrohr, in der Mittelebene der Solme durch besonderes Verfahren aufgeschweißt. Leitergestell und Drehgestell durch besonderes Verfahren ebenfalls geschweißt, keine Nietstellen. Der Motor ist ein 100-PS-Sechszylinder-Magirus, Typ M 50.

Interessant ist ein neuer Omnibus-Typ von Büssing-KAG, ein Sechsradwalgen, dessen Äußeres dem eines ganz niedrigen Straßenbahnwagens sehr nahe kommt. Dieser „Omnibus-Straßenbahn-Typ“ wurde aus der Konstruktion des in Berlin unter der Bezeichnung „Büssing-Zwiebus“ ausprobierten Wagens entwickelt und zeichnet sich dadurch aus, daß der Motor auf den Seiten unter den Sitzen eingebaut ist. Die Vorteile dieser Anordnung sind zunächst Raumersparnis. Die ganze Länge des Sechsradwalgens kann für die bequeme Unterbringung der Fahrgäste ausgenutzt werden. Dann die ausgezeichnete Gewichtsverteilung und die dadurch bedingte Wendigkeit, und nicht zuletzt die leichte Zugänglichkeit des Sechszylindermotors, der mit wenigen Handgriffen in seiner ganzen Größe herausgeschwenkt werden kann. Wir glauben, daß dieser neue Büssing-KAG-Omnibus-Typ gute Aussichten für die Zukunft hat.

Bei der Maschinenfabrik Augsburg-Kürnberg (MAN.)

Abb. 14. Magirus-Stahl-Feuerwehroleiter von 38 Meter Höhe.

Jahren wir neben 3½-Tonnen-Schnell-Lastwagen mit 4½-Meter-Brücke, einem 5-Tonnen-Fahrgestell mit 100-PS-MAN-Sechszylinder-Dieselmotor, einem Dreilachs-Fahrgestell mit 100-PS-MAN-Vergasermotor, einem Niederrahmen-Omnibus für 40 bis 50 Fahrgäste noch einen Dreilachs-Fahrdrahtomnibus für 70 Fahrgäste, der auch unter dem Namen Trolleybus bekannt ist. Der Fahrdrahtomnibus ist im Auslande längere Zeit im Gebrauch und hat sich dort gut bewährt. Nun hat er auch bei uns Eingang gefunden. Es ist dies ein Zwischending zwischen Straßenbahn und Omnibus. Er fährt ohne Gleise, aber mit einer Oberleitung, aus welcher die zum Antrieb dienenden Elektromotoren ihren Strom erhalten. Als Antriebsquelle dienen zwei Gleichstrommotoren von zusammen 100 PS Leistung bei 600 Volt Spannung. Die Verbindung nach der Oberleitung ist so konstruiert, daß sich zwei Wagen begegnen und seitlich ausweichen können. Die Ausweichbarkeit beträgt nach jeder Seite 4½ Meter, die Stunden-Geschwindigkeit 50 Kilometer. Der Wegfall der Schienen



samt ihrem Unterbau bringt eine wesentliche Ersparnis an Anlagekosten. Durch den aus der Oberleitung gespeisten elektrischen Betrieb kommen die Vorteile des Elektromotors, wie leichtes Gewicht und einfache Bedienung und Unterhaltung, zur Auswirkung, ohne

daß schwere Akkumulatoren mitgeführt werden müssen. Auch von anderen Firmen werden derartige Fahrdrachtnomibusse hergestellt. Sonst ist auf dem Gebiet der Omnibusse nichts zu erwähnen, was an dieser Stelle von besonderem Interesse sein dürfte. M. D.

30jähriges Jubiläum der Schwebebahn Wuppertal



wohl eines der interessantesten und in seiner Art einzig dastehenden Verkehrsmittel, die Schwebebahn Wuppertal (Barmen-Elberfeld-Dohrwinkel), konnte im März dieses Jahres auf ein 30jähriges Bestehen zurückblicken, und sie verdient es, auch in unserer Verbandszeitung gewürdigt zu werden. Die Schwebebahn ist eine der ersten Stadtschnellbahnen der Welt und beförderte in der Zeit ihres Bestehens rund 415 Millionen Fahrgäste, womit wohl ihre Wichtigkeit als Verkehrsmittel in dem engen Wuppertal erwiesen sein dürfte.

Einige geschichtliche und technische Zahlen seien genannt, zum besseren Verständnis für die Größe der Anlage.

Da das Bedürfnis für eine schnelle Verbindung innerhalb der damals noch getrennten, aber eng beinanderliegenden 3 Städte immer mehr wuchs, für eine Schnellbahn auf dem Land aber kein Platz mehr vorhanden war, sah man sich genötigt, den durch den größten Teil der geplanten Strecke sich hinziehenden Wupperfluß für den Zweck zu benutzen. Eine günstige Bauart bot sich in der dem Ingenieur Eugen Langen (Köln) patentierten Hängebahn, deren Bau von der Elektrizitäts AG. vorm. Schuckert & Co., der Maschinenbau-Gesellschaft, Nürnberg, sowie von mehreren rheinischen Süttenwerken im Jahre 1898 in Angriff genommen wurde. Die Montage der Strecke dauerte ca. 4 1/2 Jahre und die aufgewandte Eisenmenge betrug 19 200 Tonnen. Der erste Bauabschnitt wurde am 1. März 1901 in Betrieb genommen. Die Baukosten beliefen sich auf 15 Millionen RM und waren im Verhältnis zu anderen Bahnen sehr gering, z. B. kostete

1 km Bahnkörper Untergrundbahn	6 Millionen Reichsmark
1 km Hochbahn	2,7 " "
1 km Schwebebahn	1 " "

Die Bahnstrecke hat eine Gesamtlänge von 13,3 km und 20 Haltestellen. Die höchste Fahrgeschwindigkeit beträgt 40 Stunden-Kilometer und in 32 Minuten durchläuft die Schwebebahn die ganze Strecke, welche in ihrer Form eine langgestreckte Schleife bildet. Die normale Zugfolge ist 5 Minuten, verringert sich aber in den Hauptverkehrsstunden auf 4, ja bis auf 2 Minuten, so daß die Wagen nur noch Stationsabstand haben. Ein Wagenzug faßt $3 \times 75 = 225$ Fahrgäste, und bei besonderen Anlässen (Radrennen und sonstige Veranstaltungen im Stadion) befördert die Bahn allein 70 000 und mehr Personen am Tag! Was das bedeutet, macht sich am besten bemerkbar, wenn eine Störung eintritt (was bisher äußerst selten war). Die übrigen Straßenbahnen vermögen dann kaum den Verkehr zu bewältigen.

Eine Fülle schönster Eindrücke vermittelt eine Fahrt mit der Schwebebahn, auf die der Wuppertaler mit Recht stolz ist. Durchschnittlich 13 Meter hoch über dem Fluß „schwebt“ man dahin und hat einen herrlichen Ausblick auf die Stadt selbst und die grünen Höhen, von denen dieselbe umgeben ist. Kein Klingelzeichen und kein plötzliches Bremsen, wie es auf der Straßenbahn der Fall ist, hören den Fahrgast, sondern ruhig und ohne Erschütterung fährt man sogar durch die engsten Kurven mit derselben Geschwindigkeit.

Aun noch einiges über die Wagen, welche an sich schon des Betrachtens wert sind. Bei der Schwebebahn ruhen die Wagen nicht mit daruntergestellten Rädern auf einem Grundbau, sondern sind an dem Geleise aufgehängt. Ein vollständiger Wagenzug besteht aus drei je 12 Meter langen Wagen, welche jeder für sich fahrbar sind, im gekoppelten Zustand aber nur vom ersten Wagen aus gesteuert werden. Die vier Räder, die sich oberhalb des Wagens an einem Drehgestell befinden, laufen auf einer einzigen Schiene an dem rechten Rande der 3 Meter breiten Fahrbahn, die, wie schon erwähnt, eine langgestreckte geschlossene Schleife bildet. Jeder Wagen hat zwei Antriebsmotoren, die bei dem ganzen Zug $6 \times je 35 PS = 210 PS$ leisten, eine Kraft, die das schnelle Steigen auf die volle Geschwindigkeit verstehen lassen. Ein Entgleisen ist völlig ausgeschlossen durch die sinnreiche Bauart des Fahrgestells, bei welchem die Räder doppel-

feltige Spurkränze besitzen und der übrige Teil ganz eng den Träger mitsamt der Lauffschiene umfaßt.

Dem Führer stehen zwei Bremsen, eine Sand- und eine Luftdruckbremse zur Verfügung. Für die benötigte Druckluft befinden sich unter dem Wagen 3 Röhren, welche mit dem Wagenboden abschließen. Um das Schaukeln beim Ein- und Aussteigen zu verhüten, sind ebenfalls unter dem Wagen Schließfedern angebracht, die sich beim Einfahren in die Station gegen die Abschlußbohlen des Bahnsteiges pressen. Die Schwebebahn-Wagen sind die ersten Schnellbahnwagen, welche eine automatische Türverriegelung besitzen, die nur durch den Führer betätigt werden kann. Jede Tür besteht aus zwei Hälften, welche durch einen Hebeldruck des Führers auseinandergehen, und nach dem Aus- bzw. Einsteigen der Fahrgäste ohne Hilfe wieder zuspringen, um während der Fahrt geschlossen zu bleiben. Der Wagen kann nicht von der Stelle bewegt werden, ehe sämtliche Türen geschlossen sind. Um evtl. Verletzungen zu vermeiden, sind die ineinandergreifenden Türwangen mit weicher Gummileiste versehen.

Die Haltestellen, welche überdacht und durch Treppelläufe zu erreichen sind, liegen mit ihrem Bahnsteig in gleicher Höhe des Wagenbodens. Eigenartig wirkt für den Passanten die Fahrt eines Zuges durch eine enge Kurve (die engste auf der Strecke hat 75 m R., die Endkurven 8 bzw. 9 m R.), wobei die Wagen ganz schräg liegen, was vom Fahrgast selbst kaum bemerkt wird.

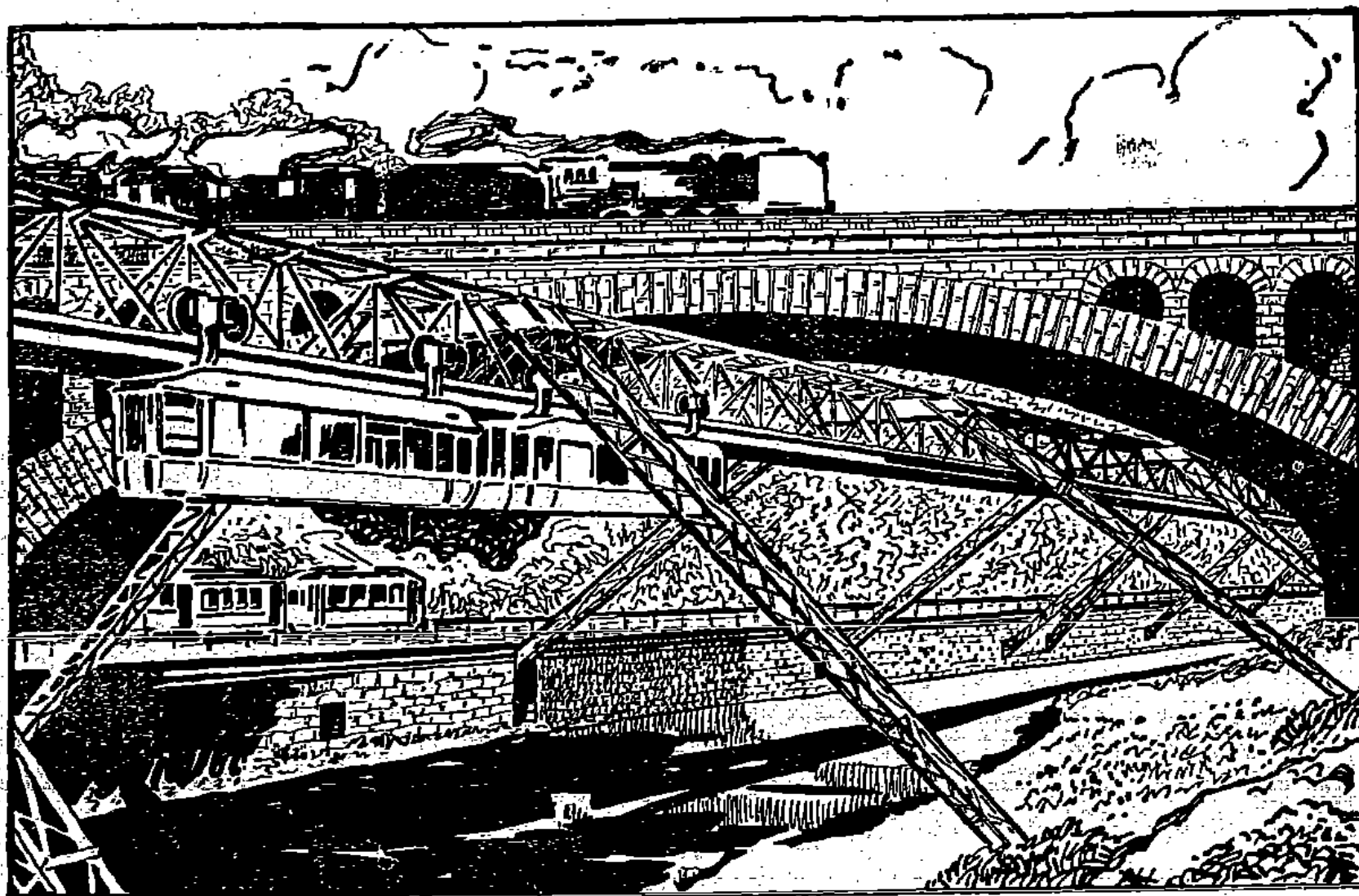
Auch die Signalanlage, welche die Strecke sichert, ist in ihrer Art die einzigste unter den Schnellbahnen der Welt, da die Wagen selbsttätig dem folgenden Zug die Strecke freilegen bzw. sperren, was durch automatische Magnetspulen geschieht.

Von der erwähnten Streckenlänge von 13,3 km führen 10 km über die Wupper und 3,3 km über die Straßen. Die Fahrbahn wird hier von torartigen Stützen getragen, während die Pfosten über der Wupper in stark geneigter Lage von der Ufermauer zur Fahrbahn stehen.

Wenn der Weg durch Wuppertal führen würde, sollte es nicht versäumen, eine Fahrt mit dieser eigenartigen und schönen Bahn zu machen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß dieses Merkmal der hochstehenden deutschen Ingenieurkunst auch von uns mit Stolz betrachtet werden kann, und wenn diese Zellen das Ihrige dazu beitragen sollten, haben sie ihren Zweck erreicht.

B. Pütz, Wuppertal-Elberfeld.



Umwälzungen in der Elektrotechnik

Ueber „Fortsschritte der Elektrotechnik“ sprach Anfang Juli im Hause der Technik zu Essen Professor Dr. Ing. Petersen, Generaldirektor der AEG. In diesem Vortrag wurden zum erstenmal vor einem größeren Kreis von Ingenieuren Mitteilungen über Fortschritte in der Elektrotechnik gemacht, die man mit Recht als technische Fortschritte allergrößten Ausmaßes bezeichnen darf und die eine Umwälzung auf vielen Gebieten der Starkstromtechnik bringen werden. Die Sache beschäftigt schon seit Jahren die wissenschaftlich-praktischen Forschungsinstitute der elektrotechnischen Industrie. Heute ist es soweit, daß man in Kürze mit dem Abschluß der unbedingt notwendigen jahrelangen Beobachtung und Verbesserung im Prüffeld rechnen kann. Dann ist die Zeit gekommen, wo die umfangreiche praktische Verwendung folgt, die im Kleinen heute schon vorhanden ist und vollen Erfolg hat. Weiter ist erfreulich, daß die deutschen elektrotechnischen Großfirmen, wie AEG., Siemens, Brown, Boveri & Co., anfangs infolge der Nachwirkungen des Krieges mit ihren Forschungen hinter der amerikanischen Industrie zurückstehen mußten, diesen Vorsprung nicht nur eingeholt haben, sondern in der ganzen Sache führend dastehen.

Es wird vielen Lesern bekannt sein, wie die Verstärkerröhre die Grundlagen für die umwälzende und vielseitige Entwicklung der Funktechnik in den letzten Jahren geschaffen hat, wie der Quecksilberdampf-Gleichrichter immer mehr den Maschinenformer der elektrischen Bahnen verdrängt, und wie die Fotozelle das ungeheure Gebiet der selbsttätigen elektrischen Schaltvorgänge erschließt. Zu diesen dreien tritt nun der Glühkathoden-Gleichrichter oder das Thyatron hinzu. Der Name Thyatron ist dem griechischen Wort für Tür entlehnt und soll kennzeichnen, daß mit dem neuen Glühkathoden-Gleichrichter ein Vorteil für viele Umformervorgänge gefunden ist. Mit seiner Hilfe sind Wünsche der Elektrotechnik, deren Erfüllung seit Jahren erstrebt wird, im Laboratorium bereits gelöst und teilweise auch schon für die praktische Durchführung weiter entwickelt worden. Wir nennen die praktisch verlustfreie Stromregulierung ohne Regulierwiderstand, die verlustfreie Spannungsregulierung ohne Wicklung und Eisen, die Frequenzänderung ohne Maschinen, der verlustfreie Schalter für große Leistungen bei geringstem Energieaufwand für die Schaltung, die Umformung von Wechselstrom in Gleichstrom und schließlich die Transformation von Gleichstrom auf höchste Spannungen ohne Maschinen.

Der Glühkathoden-Gleichrichter ist eine einfache Röhre mit einer positiven Anode und einer gegenüberliegenden negativen Kathode.

Die Leitere sendet bei Beheizung negative Elektronen aus und ist von einem Strahlungsschutz-Zylinder umgeben. Außerdem befindet sich zwischen Anode und Kathode ein elektrisches Gitter. Die Röhre selbst ist luftleer gemacht und mit Quecksilberdampf gefüllt. Legt man an die Anode eine hohe Spannung und heizt die Kathode, so entsteht in der Röhre ein Lichtbogen, und negative Elektronen wandern von der Kathode nach der Anode. Wichtig ist, daß die Elektronen stets nur in dieser Richtung wandern.

Die technischen Umwälzungen, welche der Glühkathoden-Gleichrichter bringen soll, lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen, nämlich Verwendung als elektrischer Schalterschalt ohne bewegliche Teile und mit geringstem Energieverbrauch, beliebige Regulierung der Frequenz des elektrischen Stromes bei Eisen- und Straßenbahnen und Verdrängen des Motor-Generator-Transformers sowie schließlich die Umformung von Gleichstrom für Wechselstrom.

Das Gitter in der Glühkathoden-Gleichrichterröhre ist das Steuerventil für die elektrische Entladung bzw. für die Gleichstromwanderung der Elektronen. Legt man nämlich an das Gitter eine Spannung, die über der sogenannten Sperrspannung liegt, diese beträgt gewöhnlich $\frac{1}{1000}$ der Ruhspannung, so kann auch bei richtiger Polarität kein Stromdurchgang erfolgen. Erst wenn die Gitterspannung kleiner als die Sperrspannung ist, erfolgt sofort die Zündung. Ist diese einmal eingeleitet, so kann keine noch so hohe Spannung des Gitters sie wieder zum Erlischen bringen. Wenn also bei einer Ruhspannung von 25 000 Volt die Gitterspannung über 25 Volt liegt, so ist keine Zündung möglich. Sobald sie aber diese Grenze unterschreitet, so erfolgt die Zündung und der Einfluß des Gitters ist ausgeschaltet. Dieses Prinzip findet nun Verwendung zum Schalten höchster Spannung und Leistung. Ein derartiges Schalterschalt besitzt keine beweglichen Teile und verschluckt nur einen ganz geringen Energieaufwand.

Eine interessante Verwendung hat das Thyatron bereits als Schalterschalt zur Fernschaltung der elektrischen Straßenbeleuchtung gefunden. Hier dient der schwache Strom einer Fotozelle (etwa 3 Milliampere) als Sperrstrom. Sobald die Tageshelligkeit unter den Helligkeitswert der Fotozelle fällt, wird der Sperrstrom des Thyatron unterschritten und dadurch ohne weiteres die gesamte elektrische Straßenbeleuchtung eingeschaltet. Ferner kann man die elektrische Theaterbeleuchtung vom Zuschauerraum aus mit Hilfe eines kleinen Apparates, der durch Schwachstromleitungen mit den Gittern verschiedener Thyatrons verbunden ist, entsprechend beeinflussen. Eine solche Anlage ist bereits ausgeführt. Man ist dabei so weit gegangen, daß man auf gleiche Weise auch den Vorhang auf und ab bewegt.

Für unsere Jungen:

Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

XX.

Nach flüchtiger Besichtigung der Bergwand ritt der Kaiser zurück und betrachtete die landschaftliche Umgebung. Eine ebene Fläche lag vor ihm ausgebreitet, teilweise mit Grasmatten belegt und wie geschaffen zum Lagerplatz. Die Ebene lief bis zum Fuße des Felsberges und berührte links ein Seitental, in das jene nicht hineinschauen konnten, welche den Berg besetzt hielten. Aber es war unmöglich, von der Ebene in jenes Tal zu gelangen ohne von den Türken bemerkt zu werden.

Während Barbarossa die Beschaffenheit des Geländes musterte, verbreitete sein reger Geist ein lebhaftes Gedankenspiel über sein ehrwürdiges Angesicht. Seine Augen bligten unternehmend, wie schlaue Berechnung und Kriegslust glitt es durch seine Züge. Den großen Heiden und erprobten Feldherren beschäftigte offenbar irgendein Anschlag gegen die feindliche Stellung. Sodann befahl er, auf der Fläche das Lager zu schlagen, und wies ausdrücklich den Markgrafen Berthold von Dohburg und Hermann von Baden, sowie den Grafen Heinrich von Spanheim und Dietrich von Widen, mit ihren Rittern zum Lagerplatz jene Stelle an, welche dem Seitentale zunächst lag.

Sofort erhoben sich die Zelte, und nach Verlauf einer halben Stunde bedeckte die Fläche eine Zeltstadt. Barbarossas großes Kaiserzelt lag diesmal nicht, wie sonst gewöhnlich, im Mittelpunkt, sondern am äußersten Rande des Lagers und am weitesten von der feindlichen Stellung entfernt.

Die Türken hatten ohne Zweifel die vorausgegangenen Bewegungen des Kaisers und seines Gefolges beobachtet und begriffen die Ursachen derselben, sobald sie die Zelte entstehen sahen. Einzig zum Zwecke des Lagerplatzens umritten und prüften die Anführer der Christen das Gelände.

In mehreren Punkten vor der Lagerstätte der genannten Markgrafen und ihrer Mannen wurde dürres Gras aufgehäuft, das dort in großer Menge zerstreut lag. Rings um diese Haufen dürren Grases legten die

Waffenknechte Heubündel. Sodann wurden die Streitrösse herbeigeführt und so den spähenden Türken erklärt, daß jene Grashaufen Futter seien.

Die erwähnten Fürsten und Grafen begaben sich auf des Kaisers Einladung in dessen Zelt, sowie noch dreißig waffenmächtige Ritter, unter denen sich Eppo von Gräbenstein, Hugo von Worms und Rudolf von Scharfeneck befanden. Barbarossa bewirtete seine Gäste. Darauf enthüllte er ihnen seinen Kriegsplan. Die Heiden saßen rings um die Zeltwand auf Feldstühlen, und den Mittelpunkt des Kreises bildete der Kaiser.

„Meine trauten Brüder und Herzgesellen!“, hob er an. „Vor uns liegt ein sehr steiler und langer Bergweg, den wir nicht beschreiten können, weil uns die argen Heiden durch niederfahrendes Gestein zu töten gedenken. Wider Felsblöcke, die von fäher Bergeshöhe stürzen, schützt nicht die beste Wehr, auch wäre es Torheit, mit Schwert und Lanze laufende Felsstücke bekämpfen zu wollen. Wir müssen also die Heiden von ihrer Stellung herablocken, — und dafür weiß ich guten Rat.“ fuhr er mit listigem Lächeln fort. „Die Fürsten von Baden und Dohburg sowie die Grafen von Spanheim und Widen legen sich mit ihren Reiterheeren in dem engen Tale, das neben ihrer Lagerstätte in die Berge hineinzieht, in Hinterhalt. Damit die Türken von dieser Bewegung nichts merken, werden kurz vorher jene Grashaufen angezündet, die ich längs der Lagerstätte aufschichtete. Das halbdürre Gras wird einen dicken Rauch machen und die Heiden nicht erspähen lassen, was hinter den Rauchwolken geschieht. Sind die raubgierigen Sarazenen von der Höhe niedergestiegen und im Plündern des Lagers begriffen sowie im Kampfe mit den edlen Degen, dann brecht ihr aus dem Hinterhalte hervor, schneidet den Feinden den Rückzug ab und seht den Eingang zur Bergstraße. — Euch, meine Söhne“, wandte er sich an die dreißig Ritter, „wird folgende Aufgabe gestellt: Zwölf von euch bleiben hier in meinem Zelte verborgen, bis die Heiden zur Plünderung herankommen. Die übrigen 18 Degen verteilen sich in drei weiteren Zelten, die an verschiedenen Punkten stehen bleiben. Laufen die Sarazenen zum Rauben herbei, dann streitet mit ihnen. Eure Aufgabe ist schwer; denn es kämpfen wider einen von euch wohl hundert und mehr Heiden. Da jedoch kein guter Ritter die Feinde zählt und wir

Serner ist es durch Phasenverschiebung des an das Gitter gelegten Stromes möglich, die Stromstärke des Thyatron in einfacher Weise ohne Verwendung eines Regulierwiderstandes oder eines anderen Zwischen-Apparates zu regulieren. Dies kann zur Stromregulierung elektrischer Wärmeföhen verwendet werden. Durch Verbindung des Thyatron mit einem Thermoelement ist es außerdem möglich, die Aussteuerung elektrischer Wärmeföhen ohne Zwischenschaltung irgend eines komplizierten Schaltrelais vorzunehmen. Praktisch ist dies schon in Laboratoriumsversuchen durchgeführt worden. Dadurch werden dann die meistens von amerikanischen Firmen gelieferten Temperatur-Regulierschalter überflüssig.

Durch das Gitter des Thyatron ist auch eine Regulierung der Stromversorgung für elektrische Bahnen möglich. Durch Änderung der Frequenz des an das Gitter gelegten Stromes kann ohne Schwierigkeit die Frequenz des Thyatron-Stromes beliebig reguliert werden. Zwar ist diese Eigenschaft erst im Laboratorium eingehend durchgeprüft worden, es besteht aber berechtigter Grund zu der Annahme, daß sich ihrer Durchführung in die Praxis keine unüberwindlichen Schwierigkeiten in den Weg stellen werden. Dann werden die heutigen Motor-Generator-Umsformer mit ihrem Wirkungsgrad von 85 bis 90 % aus den elektrischen Bahnbetriebsanlagen verschwinden und durch Frequenzgesteuerte Thyatrons mit einem Wirkungsgrad von 96 bis 98 % ersetzt werden.

Die größte technisch wirtschaftliche Bedeutung hat vielleicht die Möglichkeit der Umformung von Gleichstrom in Wechselstrom mit Hilfe des Thyatron. Schaltet man zwei Thyatrons parallel, so erzeugen sie durch gegenseitige Wechselwirkung bei Zuführung von Gleichstrom zwei entgegengesetzt gerichtete, zerhackte Gleichströme. Läßt man diese Gleichströme auf eine Spule wirken, so entsteht als Induktionsstrom ein normaler, sinusförmiger Wechselstrom. Damit ist das Prinzip der Umformung von Gleichstrom in Wechselstrom gelöst. Die Weiterentwicklung dieses sogenannten „Wechselrichters“ weist bereits Wege, um die Gleichstrom-Wechselstrom-Transformation in einem ruhenden Gerät unterzubringen. Selbstverständlich kann die Umformung auch rückwärts, also vom Wechselstrom zum Gleichstrom erfolgen.

Dies ergibt ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten für die elektrische Fernversorgung. Es wird dann möglich sein, den aus den Kraftwerken kommenden Wechselstrom in hochgespannten Gleichstrom umzuformen, diesen anstatt in Freileitungen in erdverlegten Kabeln weiter zu leiten und am Bestimmungsort, wenn nötig, wieder auf Wechselstrom zurückzuformen. Bisher scheiterte die Fernübertragung von Starkstrom in Kabel daran, daß diese für Wechselstrom keine sehr hohen Spannungen gestattet. Bei Verwendung von Gleichstrom kann man bei demselben Kabel bis auf mindestens die doppelte Spannung wie bei Wechselstrom gehen. Es wird dann möglich sein, Gleichstrom von 100 bis 200 000 Volt Spannung und mehr durch Kabel auf große Entfernung zu übertragen. Um Irrtümer zu vermeiden, möchten wir auch noch einmal betonen, daß die Arbeit zur praktischen Durchführung der Fernübertragung von Gleichstrom auf der Frequenztransformation noch im Gange ist. Auf Grund der Versuchsergebnisse ist aber mit der Möglichkeit ihrer baldigen praktischen Durchführung zu rechnen.

Dipl.-Ing. M.

Bekanntmachung

Sonntag, den 19. Juli 1931, ist der 30. Wochenbeitrag fällig.

Verwaltungsstelle St. Ingbert. Rechtsschutz jeden Dienstag, Auszahlungen von Unterstühtungen jeden Freitag. Das Büro ist an diesen beiden Tagen im Interesse der Kollegen, die Nachtschicht haben, von morgens 6.30 Uhr an geöffinet. Wir bitten die Kollegen, diese Tage einhalten zu wollen.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter

Sauptteil:

Deutschlands Schicksalstage und Arbeiterschaft (G. W.), S. 449. Deutsche Ware schafft Arbeit und Brot (D. L.), S. 454. Nicht wanken trotz Wirtschaftskrise (Wa.), S. 455. Dillinger Sütte, Wirtschaftskrise und Arbeiterschaft (g.), S. 456. Notverordnung und Invalidenversicherung (G. M., Düsseldorf), S. 456.

Umshau:

Die Bauparkasse der Gemeinschaft der Freunde stellt neue Mittel bereit; Notverordnungen im Gewerkschaftsleben (Pg.); Laßt uns opfern für die notleidenden Beamten! S. 458.

Aus den Betrieben:

Musterbetrieb Dohmen in Eschweller (Gc.), S. 459.

Branchenbewegung:

Industrie-Eisenbahner (Ghb., Dortmund); Das Los des Hilfsarbeiters (S. R., Essen); Aus dem Reich des Werkzeugmachers (J. Graf, Wanheim), S. 460.

Buchbesprechung:

Seite 460.

Unterhaltung:

Siedlung Unitrusttown (Red-Malleczewen), S. 457. Für unsere Jungen: Barbarossas Kreuzzug (Konrad von Dolanden), S. 463.

Wirtschaft — Technik

Neues aus der deutschen Automobilindustrie (M. D.), S. 461. Dreißigjähriges Jubiläum der Schwebbahn Wuppertal (B. Püh, Wuppertal-Elberfeld), S. 462. Umwälzungen in der Elektrotechnik (Dipl.-Ing. M.), S. 463.

Bekanntmachung:

Seite 464.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

In keiner anderen Weise dieser Bedrängnis entrinnen mögen, so werdet ihr mit Gottes und St. Georgs Hilfe solange im Schwertstreite ausharren, bis ich mit der Ritterschaft herankomme."

Den dreißig auserwählten Heiden mochte die gestellte Aufgabe nicht unlösbar dünken, denn sie lächelten, und ihr ganzes Benehmen verriet, daß sie kampflustig dem Ringen mit hundertfacher Uebermacht entgegen sahen.

„Den Herzog von Schwaben“, fuhr der Kaiser fort, „habe ich bereits angewiesen, was er zu tun hat. Das rasche Abbrechen des Lagers, das Stehenlassen meines und anderer Zelte, das Zurücklassen von Gepäck sowie die scheinbar herrschende Bestürzung unter den Pilgern wird den Heiden den Glauben an fluchtartigen Rückzug erwecken und zugleich ihre Raubsucht reizen. Hoffen wir also, meine trauten Brüder und tapferen Heergesellen“, schloß der ehrwürdige Held. „Gott möge uns beistehen, unsere Kriegslust gelingen lassen, damit wir unsere Pilgersfahrt zur Befreiung des heiligen Landes aus der Heiden Gewalt sowie zur Vollendung unseres frommen Gelübdes fortführen können.“

Die Fürsten und Grafen kehrten nach ihrer Lagerstätte zurück, ebenso achtzehn Ritter, während zwölf von ihnen im Kaiserzelt verborgen blieben.

Das erste Zeichen zum Ausbruche wurde gegeben. Die Pilgerme erhoben sich von ihren Rasplätzen und begannen, die Lasttiere zu bepacken und die Zelte abzuschlagen. Dem bisherigen Brauche entgegen, ritt Herzog Friedrich, schon bei diesem ersten Zeichen, an der Spitze seiner Ritterschar aus dem Lager und nahte in raschem Trab dem Felsberge. Zum Fuße der Anhöhe gelangt, schien er zu stehen, und die ganze Schar machte halt. Die spähenden Türken sahen, wie der Anführer lebhaft mit seiner nächsten Umgebung verkehrte, und wie seine Armbewegungen und sein Deuten nach der Bergwand die entgegenstehenden Hindernisse und Schwierigkeiten ausdrückten. Die zögernden Christen zu reizen und zum Kampfe herauszufordern, ließen die Türken ihre Trompeten und Pauken

erschallen. Aber diese wilde Kriegsmusik stachelte nicht die Herausgeforderten zum Streite, sondern schüchtern sie scheinbar ein. Die Sarazenen gewahrten nämlich, wie ein Reiter von der Schar sich trennte und mit verhängten Zügeln nach dem Lager zurücksprenkte, dort vor dem Kaiserzelt aus dem Sattel sprang und verschwand. Nach wenigen Minuten erschien er wieder, bestieg das Pferd und galoppierte zur harrenden Schar zurück. Infolge des überbrachten Befehles verließ der Trost am Fuße des Berges seine Stellung und ritt in entgegengesetzter Richtung davon. Zugleich bemerkten die auslugenden Heiden, daß im Lager der Christen Verwirrung und Bestürzung entstand, zweifellos hervorgerufen durch die Meldung des Reiters. In eiliger Hast sammelten die Pilger ihr Gepäck, warfen es auf die Lasttiere und setzten sich nach jener Richtung in Bewegung, von der sie gekommen waren. Die Fußknechte drängten sich um ihre Fähnlein und marschierten ohne Säumen ab. Ebenso geschwind stiegen die Ritter zu Pferde, sammelten sich und verschwanden. Alles verriet die größte Bestürzung, welche so maßlos war, daß nicht wenige Zelte stehen blieben, sogar das Kaiserzelt, und daß viel Gepäck zerstreut liegen blieb. Die Türken, denen nichts entging, gewahrten auch, daß sich die Flüchtenden nicht einmal Zeit nahmen, das aufgeschichtete Pferdefutter in Bündeln zu sammeln. Um es aber nicht den Feinden überlassen zu müssen, hatten sie es angezündet. Es gab einen fürchterlichen Rauch, welche den Sarazenen die Aussicht nach jener Seite völlig verschloß. Darum konnten sie auch nicht bemerken, wie die Fürsten und Grafen an der Spitze ihrer Scharen in dem erwähnten Seitental verschwanden.

Die Türken aber stiegen keineswegs ohne Zaudern von den Höhen nieder, so sehr auch das Kaiserzelt und viele umherliegende Gepäckstücke ihre Raubsucht stachelten. Sie warteten und spähten aus. Längst waren die Grashäusen verbrannt, die Rauchwolken verzogen, die letzten Pilger in der Ferne verschwunden, und immer noch zögerten die Raubgierigen. (Fortsetzung folgt.)